



selbstbewußt werden

Informationen für Gehörlose und Hörende



"Wanderer zwischen zwei Welten"

von Dieter Fricke, Flörsheim

Heft **51**

15. Jahrgang

2. Quartal 1999

EINLEITUNG

Hilf Dir selbst, so kann Dir geholfen werden!

Unter diesem Leitsatz wollen wir, die Gehörlosen, an die Öffentlichkeit treten. Dieses Mitteilungsheft 'selbstbewußt werden' - Informationen für Gehörlose und Hörende - soll uns Gelegenheit geben, unsere Gedanken und Gefühle niederzuschreiben. Wir wollen damit Vorurteile der Hörenden gegenüber den Gehörlosen abbauen und unsere Gehörlosigkeit offen darstellen. Dazu gehört auch die Diskussion über unsere Probleme mit der deutschen Sprache und Grammatik.

Die Leserinnen und Leser wollen wir besonders darüber informieren, wenn sie die Beiträge der Autoren im Heft lesen und hier und da Fehler entdecken. Diese Beiträge drucken wir - mit Absicht - unverbessert ab, weil wir der Öffentlichkeit auf die sprachlichen Probleme hinweisen möchten. Wir halten das für sehr wichtig, weil man die Behinderung der Gehörlosen nicht sieht. Es ist eine schöne Sache, wenn ein Gehörloser den Mut hat, Meinungen und Ansichten ohne jede Korrektur seitens der Hörenden selber zu schreiben. Dann bleibt auch seine Identität unverfälscht!

Wir hoffen und würden uns freuen, wenn die Beiträge den Nichtbehinderten und - das ist nicht zu unterschätzen - auch Eltern gehörloser Kinder die Welt der Gehörlosen näher bringen können.

Wir sind dankbar für jede schriftliche Mitwirkung. Gehörlose, habt Mut und schreibt uns auch mal!

Die Schriftleitung und das Kommunikationsforum München.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2	<i>Zur Diskussion</i>	
Vorwort des Schriftleiters	3	Positionspapier der Bundesgemeinschaft zur Gebärdensprache	26
<i>Aus: Trierer Volksfreund</i>		<i>Modern Self Defence</i>	
Bischof mit weißer Hand.....	5	Gürtelprüfungen bei gehörlosen Frauen	33
<i>Hartmut Teuber</i>		<i>Bernd Houver</i>	
Zum Artikel "Der Blaue Enzian"	5	Einführung in die Deutsche Gebärdensprache (3) ...	34
<i>Ein Gespräch mit Prof. Leuninger</i>		<i>Frankfurt/Main</i>	
Wie geht es weiter?	6	Neuer DGS-Dozentenlehrgang	35
<i>J. W. Goethe-Universität Frankfurt/Main</i>		<i>Kath. Gehörlosenseelsorge Augsburg</i>	
Mehr Gebärdensprachdolmetscher	9	Bibel in Gebärdensprache	35
<i>Buchbesprechung</i>		<i>Anzeige.....</i>	
Zwischenbericht zum Hamburger Schulversuch	10	Kommunikationsforum Augsburg	36
<i>Zum Kinderpark</i>		Bestellschein für ein 'sbw'-Abo	38
Erfahrungen der Eltern	13	Einzugsermächtigung	38
<i>Protokoll des Kultusministeriums Mainz</i>		Kontaktadressen / Impressum	39
Anhörung zur Förderung hörgeschädigter Menschen; Erziehung zur Lautsprache, lautsprachbegleitende Gebärden, Gebärdensprache, apparative und operative Versorgung	16	<i>Letzte Seite:</i> Eine zweisprachige Schulerziehung für mehr Wissen!.....	40
Auswahl der Stellungnahmen zur Anhörung	22		

Achtung!

Die Kontonummer des 'selbstbewußt werden' hat sich geändert. Sie lautet jetzt:

Kto-Nr.: 56 135 der Stadtparkasse München, BLZ 701 500 00.

Bitte beachten Sie es bei nächsten Bezugsgeld-Überweisungen. - 'sbw'-Buchhaltung Angelika Issel

Vorwort des Schriftleiters

Liebe Leserin, lieber Leser,

'sbw' hat die Jubiläumsausgabe "Selbstbewußt werden" Nr. 50 an 47 Gehörlosenschulen im gesamten Bundesgebiet verschickt. Bis heute ist keine Reaktion gekommen. Hauptsache, daß manche Lehrkräfte im Lehrerkonferenzzimmer sicher den ersten Kontakt mit der Zeitschrift aufnehmen oder daß sie sich nach der Lektüre des Heftes in ihrer positiven Einstellung zur Gebärdensprachanwendung ermutigt fühlen sollen.

Thema "Anhörnung ..."

Die Anhörung zur Förderung gehörloser und schwerhöriger Menschen; Erziehung zur Lautsprache, lautsprachbegleitende Gebärden, Gebärdensprache, apparative und operative Versorgung fand im Kultusministerium Mainz bereits am 3. Dezember 1997 statt. Erst vor kurzem wurde endlich das angekündigte zusammenfassende Protokoll zur Anhörung fertiggestellt und den Teilnehmern zugeschickt. Ein Regierungsbeamter in Mainz hat die lange Verzögerung entschuldigt, daß "durch viele zusätzliche Belastungen und andere un-

vorgesehene Ereignisse sich die Erstellung der Dokumentation der 'Anhörnung ...' sehr in die Länge gezogen hat". Im hier vorliegenden Beitrag sind aufeinanderprallende gegensätzliche Positionen, wie immer seit Menschengedenken, deutlich an das Tageslicht getreten. Aus der neueren Argumentation der Gebärdengegner geht hervor, daß erstens es in naher Zukunft keine gehörlosen Kinder dank bestmöglicher Hörgeräte- und CVersorgung mehr geben wird und zweitens die Deutsche Gebärdensprache als Wahlfach (keine Unterrichtspflicht!) erst ab 7. Klasse angeboten werden kann, was von ihnen vor wenigen Jahren noch indiskutabel war. Ist es nicht ein Zeichen dafür, daß die Gebärdensprachbefürworter glaubwürdige Arbeiten geleistet haben, und daß die -gegner bis heute immer noch keine wissenschaftlichen Beweise, die "gestenfreie" Kommunikation werde zur geistigen Ebenbürtigkeit eines hörenden Kindes führen, präsentieren?

Das oberste Ziel eines Gehörlosenlehrers lautet doch "Entstummen"! Dank der Verpönteit der Gebärdensprache in dem Schulunterricht ist die Stummheit erst recht weitgehend erhalten geblieben. Die unerfahrenen jungen Eltern bekommen buchstäblich Angst vor dem Tun, wenn sie sich mal mit ein paar Gesten ihrem kleinen Kind verständlich machen wollen und es sofort krampfartig unterlassen, weil ihnen die Früh-

förderer eingebleut haben, daß die Inanspruchnahme des visuellen Kanals die Lautsprachentwicklung gefährde. Das ist eine wahre, psychische Einschüchterung, die die jungen Eltern in ihrer frischen Trauerarbeit noch erleben müssen. Wie ein Hase auf die Schlange starren sie auf die Frühförderer-Instruktionen. Siehe zwei Beiträge von zwei viel zu spät zu der Erkenntnis gekommenen Eltern in dieser Ausgabe (siehe Auswahl der Stellungnahmen). Ist es nicht ein "Sabotageakt" an der elterlichen Kommunikation mit dem Kleinkind?

Interessant ist dort auch zu erfahren, daß manche Frühförderer wirklich mit "Zuckerbrot und Peitsche" die Vorschulkinder ausschließlich zur vollständigen Satzaussage in der alleinigen Lautsprache zwingen wollen, was unweigerlich zur lebenslangen Mutlosigkeit für die eigentlich zu fördernde selbständige Kommunikation aller Art führt. Einem kleinen Jungen war aufgrund seiner Verweigerung zum Aussprechen eines verlangten Satzes wegen Erschöpfung als Strafe eine Erdbeertorte unter der Nase weggeschnappt worden. Muß noch eine weitere "Schikane" neben dem lebenslangen Schicksal hinzugenommen werden?

Ich kenne persönlich zwei gehörlose Eltern, die auch hörbehinderte Kinder haben. Eine siebenjährige Tochter besaß hinsichtlich der laut-

sprachlichen Kompetenz bereits das durchschnittliche Endziel aller 15jährigen gehörlosen Schulkinder. Und ein vierjähriges Mädchen fragte ihre Mutter unentwegt Löcher in den Kopf. Das ist das Ergebnis der perfekten Eltern-Kind-Kommunikation, und der visuelle Kanal hat doch keinen Schaden angerichtet, wie sich immer wieder die Wissenschaftler angemaßt hatten. Die beiden Kinder haben immer ein Hörgerät bei sich gehabt. Es ist doch jedem klar, daß durch das alleinige Hörenlernen das oben geschilderte Niveau nie erreicht werden kann, eher bei mittelgradig schwerhörigen Kindern.

Dank stürmischer technischer Entwicklung zum Wiedererlangen des Hörvermögens sind viele Frühförderer und auch Gehörlosenpädagogen zu leidenschaftlichen Technikern geworden. Sozusagen ist es zu einer Art wissenschaftlichen Narrenfreiheit geworden. Also Menschlichkeit

hin, "hülsenartige" Artikulation her.

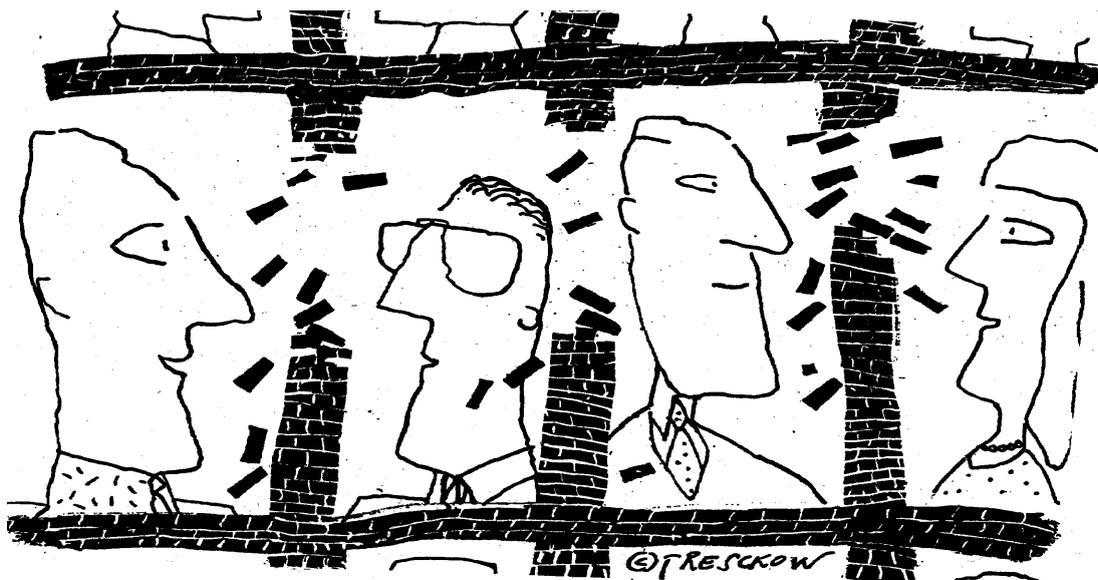
Thema "Positionspapier"

Auch in dieser Ausgabe ist über die Diskussion zum Positionspapier der Bundesgemeinschaft der Eltern und Freunde hörgeschädigter Kinder (e.V.) zu lesen. Bei diesem Verein handelt es sich um die Eltern der schwerhörigen Kinder. Auch dort sieht man immer wieder die einseitige Festlegung auf die Lautsprache, deren Übung an sich in Ordnung und notwendig ist. Was kümmert denn die Lehrerschaft, wenn ihre Schüler sich außerhalb der Unterrichtszeit in einer anderen Kommunikationsart unterhalten? Gleichgültig und desinteressierend. Das wäre sehr schade. Wenn viele Fachleute vermeiden wollen, daß ihre linke Hand das kaputt macht, was ihre rechte Hand aufgebaut hat, wäre es gut, sich auch darüber mal ordentliche Gedanken zu machen. Man-

che plumpe Argumente im Positionspapier wollen die Gebärdenexperten klug machen, daß die Gebärden regional zu verschieden sind, um sie überhaupt handhaben zu können. Damit hat man weit über das Ziel hinausgeschossen. In zwei Spalten sind links die Behauptungen und Argumente seitens der Bundesgemeinschaft und rechts die Er widerungen und Belehrungen von der Gebärdenforschung und den gehörlosen Experten als Pro und Kontra gegenübergestellt worden. Die Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik hat sich zu einer "**Überinstitutionalisierung**" entwickelt, die das Wesentliche überlagert.

An dieser Stelle möchte 'sbw' an ihre Leser/innen noch an die Überweisung des Bezugsgeldes in Höhe von 18,00 DM für das Jahr 1999 erinnern, sofern es nicht geschehen ist. Danke.

Gerhard Wolf (gl), Schriftleiter



Mauer nieder für die einwandfreie und lebensnotwendige Eltern-Kind-Lehrer-Kommunikation!

Bischof mit der weißen Hand

Demonstration in der Trierer City für die Anerkennung der Gebärdensprache

TRIER. (mik) Für die Anerkennung der Gebärdensprache demonstrieren fast 100 gehörlose und schwerhörige Menschen in der Trierer Innenstadt. "Hände hoch" lautete das Motto der politischen Aktion, zu der der Gehörlosensportverein Trier e.V. und die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) im Rahmen des Forumsprozesses der Behindertenseelsorge des Bistums aufgerufen hatten.

Mit einem großen Stoffbanner, auf dem unzählige Handabdrücke - Zeichen der Gebärdensprache - zu sehen waren, und mit Plakaten zogen die Demonstranten vom Domfreihof über den Hauptmarkt zurück zum Dom. Einen weiten Handschuh als Erkennungszeichen hatten sie dabei als Zeichen für die "Sprache der Hände" angezogen. Sie forderten mit der Aktion die gesetzliche Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache sowie eine zweisprachige Erziehung und Bildung in Gebärdensprache und Lautsprache; gehörlose Menschen verschiedener Länder benutzen verschiedene Gebärdensprachen. 1880 wurde die Gebärdensprache, die für die gehörlosen

Menschen als Muttersprache gilt, sogar im Unterricht der Gehörlosenschule verboten. Ziel war eine Verständigung über das Lippenlesen. Nur langsam findet die Gebärdensprache mit ihren eigenen Grammatik-Regeln in Deutschland Anerkennung.

Auch der Trierer Bischof Hermann Josef Spital bekundete seine Solidarität mit den Demonstranten und zog sich den weißen Handschuh an.

Nachdem das Europäische Parlament 1988 die Förderung der Gebärdensprache beschloß, einigten sich auch die deutschen Sozialminister 1996 auf die Umsetzung der europäischen Vorgaben. 1997 beschlossen die Ministerpräsidenten der Länder die Anerkennung und Förderung der Gebärdensprache, bislang hat allerdings erst der hessische Landtag ein entsprechendes Gesetz erlassen.

Die Aktion in Trier führte der Gehörlosenseelsorger des Bistums Trier, Pfarrer Ralf Schmitz, an. "Wir sind froh, daß wir ihm Rahmen des Forumsprozesses der Behindertenseelsorge für gehörlose Menschen

einen Raum bieten konnten, ihre Anliegen öffentlich zu machen", sagte Schmitz. Solidarisch zeigte sich auch die **Frankfurter Professorin** für Linguistik und Gebärdensprachen-Forschung, **Helen Leuninger**, die eigens nach Trier gekommen war. Am Domfreihof bekundete schließlich auch der Trierer **Bischof Hermann Josef Spital** seine Solidarität mit den Demonstranten und zog sich den weißen Handschuh an. "Hof-

fentlich kommen sie mit ihrer Aktion einen Schritt weiter auf dem Weg zur Anerkennung ihrer Sprache", betonte der Bischof. Die Demonstranten winkten ihm zum Dank mit ihren weißen Handschuhen zu - in der Gebärdensprache bedeutet das Applaus.

Am 5. Mai soll im Rahmen der "Aktion Grundgesetz" ein Bannerumzug in der Trierer Innenstadt organisiert werden, teilten die Organisatoren mit. Diese Aktion wird bundesweit initiiert von der Aktion Sorgenkind und fordert die Einhaltung der Gleichberechtigung behinderter Menschen mit Nicht-Behinderten.

Zum Artikel "Der Blaue Enzian" in Hörgeschädigtenpädagogik Nr. 4/1998

Ich war natürlich erstaunt, so etwas im Hörgeschädigtenpädagogik gedruckt zu finden. Kritische Artikel oder Leserbriefe werden von deren Redaktion immer abgelehnt, wenn sie in ihren Augen im polemischen Stil gehalten sind und persönlich gerichteten Angriffen enthalten. Auch milde Leserbriefe ohne Beleidigungen wurden für die Veröffentlichung nicht angenommen. Einige meiner Leserbriefe wurden abgewiesen mit der Begründung, sie wären polemisch. Meine letzte Zuschrift enthält keine Sachen, die beanstandet werden können, und wurde trotzdem abgewiesen. (Siehe "Zur Diskussion: Neue Wege

des Spracherwerbs Hörgeschädigter" in 'sbw' Nr. 45/1997).

Was im "Der Blaue Enzian" steht, ist viel schlimmer und enthält Beleidigungen an Dr. Peter Jann. Ich kann es mir nicht erklären, warum die Redaktion die unsachlichen Angriffe dennoch veröffentlicht hat.

Schlimmer ist es, daß sie unter dem Rubrik-Kasten "BDH - Unser Berufsverband" abgedruckt sind und somit den Anschein erweckt, der Verband habe die Beschimpfungen sanktioniert.

Natürlich verdient Frau Hartmann-Börner eine öffentliche Zensur vom Verband. Es ist zweifelhaft, daß der Artikel sowie die vielen ideologischen Äußerungen, die sie im Namen des Verbandes der Presse und den Gesetzgebern gemacht haben, von den Verbandsmitgliedern oder vom Vorstand gutgeheißen werden.

Der Bundesverband erfährt durch sie einen schlechten Ruf und eine Verstärkung des trüben historischen Verhältnisses zu tauben Menschen.

Hartmut Teuber (gl), Arlington, USA

Wie geht es weiter?

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Helen Leuninger (Linguistik Professorin und Vorsitzende der Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser), Horst D. Krämer (1. Vorsitzender des Landesverbandes der Gehörlosen Hessen) und Achim Feldmann (1. Vorsitzender Gehörlosen-Ortsbund Frankfurt am Main)

Die Fragen stellte Bernd Houver (DGS-Dozent).

Das Gespräch wurde in DGS geführt, lautsprachlich übersetzt und verschriftet (Daniela Happ, Christina Kupczak)

BERND HOUPER:

Frau Prof. Leuninger, wie kamen Sie zur Gebärdensprachforschung und wo haben Sie DGS gelernt?

PROF. LEUNINGER:

Für Sprachwissenschaftler (Linguisten) sind alle Sprachen gleichwertig. Für uns gibt es keine "einfachen" oder "hochstehenden" Sprachen.

Obwohl ich früher DGS nicht kannte, war mir klar, daß diese Sprache genauso entwickelt und reich ist wie eine Lautsprache. Aus dem theoretischen

Vergleich kannte ich Phonologie, Lexikon usw. der Gebärdensprache. Sprachwissenschaftler müssen nicht alle Sprachen kennen, die erforscht werden. Das wäre auch unmöglich. Wir können mit theoretischen "Werkzeugen" eine Sprache auf ihre Struktur hin untersuchen, wenn man die richtigen Informanten hat. So begann ich auch mit der Erforschung der DGS und war vollkommen überrascht, daß ich viel Widerstand und Kritik von der Hörgeschädigtenpädagogik bekam. Damals habe ich auch viel mit Prof. Diller diskutiert, der DGS als eigene Sprache nicht anerkennen konnte. Als Sprachwissenschaftlerin habe ich ihm immer widersprochen, denn für uns gibt es keine Wertung zwischen Laut- und Gebärdensprachen.

Zum zweiten Teil der Frage: Später habe ich DGS von Daniela Happ gelernt. Einfach war es nicht, denn Daniela ist sehr streng. Aber wir haben auch viel gelacht, weil ich oft die falsche Mimik benutzt habe. Die Hände waren anfangs sehr verkrampt und ich habe oft undeutlich

buchstabiert. Um ein Mißverständnis darzustellen: Wir übten das Fingeralphabet und ich bewegte meine Finger sehr mühsam. Daniela sagte: Mehr Ausdruck, bitte! Ich meinte: Gesichtsausdruck und machte ein intensives und freundliches Gesicht, mein Fingeralphabet blieb aber weiter schlecht. Dann mußte ich sehr lachen, als ich verstand, daß Daniela meine Hände, nicht mein Gesicht meinte! Es

untersucht. Zur Zeit arbeitet Daniela Happ mit einer hörenden Sprachwissenschaftlerin, (Dr. Annette Höhenberger) an einem großen Projekt über Vergebärdler. (in der Lautsprache: Versprecher). In einem Satz wird eine Gebärde falsch ausgeführt. Während des Gebärdenvorganges kann man sehen, wie die Gebärde korrigiert wird. So können Gebärden genau in ihrem Aufbau erkannt werden. Das ist spannend

Wir Gehörlosen stehen allein, wir kommen nur schwer weiter. Viele Hörende sagen nur: Ja, Ja ich weiß.

war nicht einfach.

BERND HOUPER:

Wie wird DGS erforscht? Bitte nicht kompliziert antworten.

PROF. LEUNINGER: Leider wird allgemein noch gedacht und gesagt: DGS ist "einfach", alles ohne Grammatik nur Gebärden werden aneinander gereiht. DGS kann nicht alles ausdrücken. Viele Worte würden bei DGS "fehlen". Als Sprachwissenschaftlerin kann ich dazu nur sagen: DGS ist sehr kompliziert! Leider ist bisher zu DGS in Deutschland wenig Grammatikforschung durchgeführt worden, hauptsächlich wurden bisher Gebärden (Lexikon) gesammelt. Das System der Gebärdensprache muß gründlich erforscht werden, damit die Vermittlung dieser Sprache professionell wird. Gebärdensprache wird durch viele Videoaufzeichnungen erforscht. (Natürlich gibt es auch viele theoretische Forschungsmöglichkeiten, die ich hier nicht darstellen will.) Wir haben von vielen Gehörlosen Videoaufzeichnungen gemacht und diese genau

und faszinierend. Hier in Frankfurt erforschen wir besonders die Grammatik und den Aufbau der Gebärdensprache. Seit

zwei Jahren erarbeiten wir auch ein religiöses Lexikon (RELEX). Durch diese Arbeit haben wir auch viel über Gebärdensprache gelernt. RELEX soll als CD-ROM und Video mit ausführlichem Begleitbuch und Erläuterung der DGS-Grammatik noch in diesem Jahr erscheinen.

BERND HOUPER: Herr Krämer und Herr Feldmann, Sie waren beide im Prüfungsausschuß der Abschlußprüfung zum DGS-Dozenten im Dezember vergangenen Jahres. Halten Sie eine Ausbildung zum DGS-Dozenten für wichtig?

HORST D. KRÄMER:

Ja, ich halte dies für wichtig. Besonders auch im Hinblick auf die Dolmetscherausbildung. Es gibt zuviel "Wildwuchs", zuviel Unterschiedliches in der Lehre von DGS. Wenn gehörlose Kursleiter eine Ausbildung machen, gibt es eine Vereinheitlichung in der DGS-Lehre.

ACHIM FELDMANN:

Wichtig ist für uns eine vollständige Grammatik. Immer noch wird oft nur

Wort für Wort gebärdet, ohne Grammatik. Das sind keine Sätze, Wörter allein machen keine Sprache. An der Universität Frankfurt kann man DGS-Grammatik lernen wie Hörende deutsche Grammatik in der Schule lernen. Die Sprachwissenschaft an der Frankfurter Universität gibt uns ein sehr wichtiges Angebot. Wir müssen in Hessen auch etwas aufbauen. Wir müssen selbst aktiv werden und nicht nur von Hamburg fordern.

BERND HOUSER:

Frau Prof. Leuninger, Daniela Happ und Sie haben ein Qualifikationskonzept für gehörlose DGS-Dozenten ausgearbeitet. Warum ist für Sie die Ausbildung wichtig?

PROF. LEUNINGER:

Erstens ist wichtig wie Herr Feldmann gesagt hat - Gehörlose benutzen DGS, aber wenn Sie von den Hörenden nach Regeln gefragt werden, wissen sie oft keine Antwort. Jede Sprache hat Regeln (Grammatik). Wenn DGS eine vollwertige Sprache ist, wie alle Kursleiter sagen, dann müssen sie sich auch in den Regeln dieser Sprache auskennen. Da ist DGS nicht anders als eine Lautsprache. Zweitens: Wir kämpfen dafür, daß später an den Schulen für Hörgeschädigte DGS Unterricht von ausgebildeten Gehörlosen gegeben wird. Unsere Ausbildung ist der erste Schritt in die Richtung eines anerkannten DGS-Lehrers.

HORST D. KRÄMER:

Ich denke ungern an die Gehörlosenschule. Im Unterricht wurde hauptsächlich Artikulation geübt, mit Sprechübungen und Hilfsmitteln wie Spiegel. Aber im Unterricht sind wir nicht vorwärts gekommen. Für mich war es immer langweilig, denn ich mußte viel warten. Nur ein Teil der Schüler konnte verstehen, viele haben nicht verstanden. Gut sprechende Schüler wurden gerne vorgezeigt. Die anderen, die Mühe mit dem Sprechen hatten, haben unter dieser Situation viel gelitten.

ACHIM FELDMANN:

In den Schulen für Hörbehinderte wurden wir rein oral unterrichtet. Diskussionen gab es nicht, wir wa-

ren vollständig auf den Lehrer und aufs Mundabsehen konzentriert. Wir wurden nicht zur Meinungsbildung erzogen. Hauptsächlich haben wir Unterrichtsinhalte wiederholt, wiederholt... Der Zwang war riesig: Ich muß verstehen! Oft habe ich "ja" gesagt, ohne zu verstehen. Heute haben wir deshalb viele Probleme mit einem normalen Selbstbewußtsein. Wenn Lehrer in DGS kompetent wären, dann könnten die Schüler mit dem Lehrer richtig diskutieren. Ich wurde als Technik-Informatiker ausgebildet. Es war nicht leicht, viele Vorkenntnisse wurden verlangt, die ich nicht in der Schule gelernt hatte. Viel mußte ich selbst erarbeiten, oft sind Gehörlose in einer solchen stressigen Situation überfordert und verloren.

BERND HOUSER:

Der Landesverband der Gehörlosen und Ortsbund Frankfurt arbeiten in Hessen, mit der Johann Wolfgang Goethe-Universität zusammen. Das scheint einmalig zu sein. in Deutschland. Wie kam das?

10 Jahre habe ich allein und vergebens gekämpft, jetzt mit der Universität kommen wir voran.

ACHIM FELDMANN:

Ich habe als junger Mann beim Landesverband angefangen. Später habe ich die soziale Problematik erkannt und gesehen, wie wichtig die Verbandsarbeit ist. Heute möchte ich besonders für die Zukunft der Gehörlosen arbeiten. Da ist für mich der Kontakt mit Daniela Happ besonders wichtig. Wir diskutieren viel, haben auch mal unterschiedliche Meinungen, z.B. über die "Mundbildfrage". Die Zusammenarbeit mit der Universität ist für mich sehr wichtig!

HORST D. KRÄMER:

Seit 43 Jahren bin ich in der Verbandsarbeit. Ich sehe: Wir Gehörlosen stehen allein, wir kommen nur schwer weiter. Viele Hörende sagen nur: Ja, Ja ich weiß. Aber was Gehörlose wirklich betrifft, ist für Hörende nicht nachfühlbar. Ich selbst wollte in der Zusammenarbeit mit Hörenden keine Bevormundung, sondern Mitarbeit. Es wurde eine Dolmetscherzentrale gegründet und

als die ersten Gebärdensprachekurse gegeben wurden, waren die Kursleiter hörend, nicht gehörlos! Es war ein Kampf, gehörlose Kursleiter durchzusetzen! Für mich war es sehr wichtig, daß Gehörlose unterrichten, nur so können Hörende erfolgreich Gebärdensprache lernen. Wenn Hörende wieder Hörende unterrichten, ist dies wie Spielerei. Ausgebildete DGS-Dozenten können richtig unterrichten, nicht nur "plaudern". Dann müssen die Hörenden auf die gehörlosen Kursleiter eingehen, das war früher nicht so.

Ein weiteres Problem ist die Ausbildung von Dolmetschern. Ich sehe jetzt: Ohne Ausbildung geht es so nicht weiter. Wir brauchen gute Ausbildungsgänge für DGS-Dozenten und für Dolmetscher. Jetzt endlich sehe ich nach so vielen Jahren Grundlagen. (Über Achim Feldmann haben wir Kontakt zur Universität bekommen. Aber ich war zuerst sehr zurückhaltend. Für mich als Gehörloser war die Zusammenarbeit mit Hörenden immer

problematisch. Junge Gehörlose sind heute selbstbewußter, auch oft besser ausgebildet. Wir wollen Hörende, die "mit" und nicht für uns arbeiten. Aus diesen Erfahrungen heraus war ich anfänglich in der Zusammenarbeit mit der Universität vorsichtig.

PROF. LEUNINGER:

Leider noch ein großes Problem: An deutschen Universitäten gibt es kaum sprachwissenschaftlich ausgebildete gehörlose Mitarbeiter. Für Sprachforscher ist die Zusammenarbeit mit ausgebildeten Gehörlosen sehr wichtig. In unserem Institut arbeiten wir "mit" gehörlosen Studenten, die genauso studieren müssen wie Hörende. Alle Hörende im Institut beherrschen die Grundlagen von DGS. Für uns ist auch die Zusammenarbeit und Akzeptanz des Landesverbandes sehr wichtig.

ACHIM FELDMANN:

Ja, auch wenn es mal verschiedene Meinungen gibt, müssen wir doch zusammenhalten. Wir vom Landesverband sind wie in einer Ehe mit der Gebärdensprachforschung. Da gibt es halt auch Probleme, aber man muß zusammen durch!

PROF. LEUNINGER:

Verschiedene Meinungen sind sehr wichtig, das hilft beim Weiterkommen. Wenn alle die gleiche Meinung haben, entwickelt sich nichts. Für Forscher sind verschiedene Meinungen, auch Streit wichtig. Nur so kommt man zu Ergebnissen.

BERND HOUVER:

Vor kurzem war im Hessischen Landtag die Anerkennung der Gebärdensprache. Die Ausbildung von Dolmetschern war dabei ein wichtiger Punkt. Wie wichtig ist für Sie die Dolmetscherausbildung?

HORST D. KRÄMER:

Ja, wir haben schon früher um eine Dolmetscherausbildung gekämpft, es war sinnlos. Jetzt mit der Universität und Prof. Leuninger ist alles leichter geworden. Jetzt werden wir nicht mehr so schnell abgelehnt. Wir hatten 15 Jahre eine ergebnislose Diskussion mit dem Sozialministerium. Allein habe ich mich immer gegen die Hörenden als Verlierer gefühlt. Jetzt mit der Universität zusammen ist es anders geworden. Viele Gehörlose denken aber nicht an eine Dolmetscherausbildung oder an die Gebärdensprachforschung. Für sie sind andere Dinge wichtig, z.B. "Gehörlosengeld". Gehörlosengeld wird in fünf Bundesländern gezahlt (ca. 150 DM). Was hilft uns aber dieses Geld, wenn wir selbst die Dolmetscher bezahlen müssen? Wie wird dieses Geld privat verwendet? Wichtiger wäre es, dieses Geld für eine gute Dolmetscherausbildung zu nehmen.

ACHIM FELDMANN:

Ja, wir kämpfen für eine Dolmetscherausbildung, das ist für uns viel wichtiger.

PROF. LEUNINGER:

Wir haben bei Gehörlosen eine Umfrage betreffs Dolmetscher durchgeführt: Wie soll ein guter Dolmetscher sein? Viele haben geantwortet: DGS und Grammatik und mehr Wissen, wichtig ist auch eine gute Übersetzung von Gebärdensprache in Lautsprache. Gehörlose haben uns gesagt: Oft schauen die Hörenden komisch bei Übersetzungen, manchmal wird auch falsch übersetzt. Jetzt, da ich DGS verstehe, sehe ich das auch. Durch schlechtes Dolmetschen werden Gehörlose falsch eingeschätzt. Wichtig eine gute Qualität der Dolmetscher.

HORST D. KRÄMER:

Viele Vorstände der Gehörlosenvereine antworten ungenau auf Fragen. Wir sind unsicher, wie der Dolmetscher übersetzt. Einige Male mußte ich später eingreifen und sagen: Das habe ich nicht gesagt! Sehr peinlich. Eine Geschichte will ich in diesem Zusammenhang erzählen: Ich war bei einer Dolmetscherabschlußprüfung dabei und war sehr überrascht. Es waren zwei Gehörlose und drei Hörende im Ausschuß. Die Übersetzung fand ich O.K. Ich habe die Note 2 gegeben, die Hörenden haben aber alle die Note 3 gegeben. Als ich nachfragte, sagten die Hörenden: Ja, es war schon gut, aber der Dolmetscher hat nicht alles übersetzt. Das ist mein Problem: Ich kann einen Gebärdensprachdolmetscher nicht kontrollieren! Bei großen Veranstaltungen für Hörende und andere Behindertengruppen kommen oft Gehörlose nicht, weil sie nicht sicher sind, ob die Dolmetscher richtig übersetzen.

ACHIM FELDMANN:

Ja, ich habe immer Befürchtungen, wenn ich mit Politikern spreche, ob der Dolmetscher richtig übersetzt. Die Dolmetscher haben keine Ausbildung, da bin ich unsicher, wenn schlecht oder falsch übersetzt wird, bin ich der Verlierer.

HORST D. KRÄMER:

Nur Hörende mit guten DGS-Kenntnissen können Dolmetscher kontrollieren.

BERND HOUVER:

Frau Prof. Leuninger, Sie erforschen DGS und arbeiten mit einem Gehörlosenverband zusammen. Ist das für Ihre Arbeit an der Universität nicht ungewöhnlich?

PROF. LEUNINGER:

Zuerst steht für mich DGS im Vordergrund. Ich war und bin von dieser Sprache fasziniert. Die Erforschung von DGS ist für mich als Wissenschaftlerin eine große Herausforderung. Ich möchte noch viel mehr über DGS wissen. Die Struktur und Grammatik vieler Lautsprachen ist mir bekannt: deutsch, englisch, französisch, polnisch, spanisch, russisch. Für mich ist aber DGS die schönste Sprache. Die Zusammenarbeit mit dem Landesverband ist für mich sehr wichtig, denn politische Forderungen sind

nur mit den Betroffenen durchsetzbar. Landesverband und Universität sind ein ungewöhnliches, aber ein gutes Team

HORST D. KRÄMER:

Ja, 10 Jahre habe ich allein und vergebens gekämpft, jetzt mit der Universität kommen wir voran.

BERND HOUVER:

Vor einem Jahr gab es große Diskussion um die "Mundbildfrage" Wollen Sie dazu etwas sagen?

ACHIM FELDMANN:

Zuerst habe ich mich gewundert, dann aber das Gespräch mit Daniela Happ gesucht und gesehen: Die Sprachwissenschaft hat gute Argumente. War die Diskussion zu früh? Die Argumente sind klar: Mundbilder sind Hilfsmittel. Wir haben uns in der Diskussion zurückgehalten, weil wir die Anerkennung der Gebärdensprache nicht gefährden wollten. Jetzt hat sich die Diskussion ziemlich abgekühlt.

PROF. LEUNINGER:

Im Internet sehen wir: Viele Gehörlose sehen auch, daß ausländische Gehörlose ohne Mundbilder gebärden. Es ist einfach so! Die Diskussion über dieses Thema ist schon sachlicher geworden. Ich bin erstaunt über die Aufregung! Mundbild ist ein nebensächliches Thema in der DGS-Forschung. Schließlich haben wir niemand Mundbilder "verboten", wie ab und zu gesagt und geschrieben wurde. Was für eine verrückte Idee! Wie sollte das geschehen? Für die DGS-Forschung ist GRAMMATIK das Thema! Auch im Internet geht die Diskussion jetzt mehr um Grammatik, das ist wichtig.

HORST D. KRÄMER:

Ich wurde streng oral erzogen, die Eltern haben sich früher geschämt, wenn die Kinder gebärden haben. Wir sollten wie Hörende sein. Ja, die Mundbildfrage war für uns wie eine Krise. Heute denke ich: Mundbilder bei DGS führen zu dem "gehackten Deutsch", welches die Gebärdensprache entstellt. Nach einiger Zeit haben wir uns mit den Sprachforschern unterhalten. Schon früher hatten zwei Gehörlose aus Hamburg ohne Mundbild gebärdet. Für uns damals ein Problem, denn

wir hatten nichts verstanden. Jetzt sollte das auch nach Frankfurt kommen? Ich befürchtete, daß alles zu extrem und radikal wird.

PROF. Leuninger:

Zum "Mundbild" möchte ich eine Geschichte erzählen: Als die Diskussion auf dem Höhepunkt war, unterhielt ich mich mit einem prominenten Gehörlosen über das Thema. Er hatte große Zweifel, ob eine Gebärdensprache ohne Mundbild funktioniert. Sein Argument: Mundbilder verdeutlichen Gebärden. Daraufhin fragte ich ihn: Wie gebärdest du "Kloster"? Er gebärdete "Schleier" (zweimal Flachhand am Kopf nach unten führend) und formte mit den Lippen das Wort "Kloster". Gut, wie gebärdest Du "Nonne"? Antwort: Dieselbe Gebärde mit dem Mundbild "Nonne". Das kam ihm schon etwas komisch vor. Dann fragte ich ihn: Wie gebärdest Du "Mönch"? wieder gebärdete er "Schleier" und wollte dazu das Mundbild von "Mönch" ausführen. Dabei mußte er selbst so lachen, daß er die Gebärde unterbrach und sagte: Stimmt, so geht das nicht. Es ist klar: Wir brauchen mehr Gebärden. Vielleicht wird später das Mundbild verschwinden.

ACHIM FELDMANN:

Es gab Aufregung, weil wir keine guten gebärdensprachlichen Grundlagen haben, damit meine ich: wis-

senschaftliche Grundlagen. Es ist sehr wichtig, daß die Universität weiter Gebärdensprache erforscht und wir die Forschung nicht ablehnen, sondern ruhig darüber diskutieren. Vielleicht war die "Mundbildfrage" einfach zu früh gestellt, viele waren darauf nicht vorbereitet.

BERND HOUVER:

In Frankfurt studieren zwei gehörlose Frauen Sprachwissenschaft, ein gehörloser Mann ist in einer ABM-Stelle an der Universität beschäftigt. Frau Prof. Leuninger, wie ist die Zusammenarbeit mit den Gehörlosen?

PROF. LEUNINGER:

Wir haben eine super Zusammenarbeit durch DGS. Wir Hörende benutzen DGS so gut wir können. Nur in Gebärdensprache klappt eine echte Zusammenarbeit. Bei Seminaren haben wir extra Gebärdendolmetscher. Ich bin mit der Zusammenarbeit sehr zufrieden.

BERND HOUVER:

Letzte Frage: Wie sind Ihre Zukunftsträume?

HORST D. KRÄMER:

Hörende sollten Gehörlose besser verstehen lernen. Ich wünsche mir ein besseres Verständnis für uns Gehörlose, so wie Hörende auch mit anderen Behindertengruppen gute Kontakte haben.

ACHIM FELDMANN:

Wir müssen Hörende überzeugen, daß DGS für uns wichtig ist.

PROF. LEUNINGER:

Für mich ist eine zweisprachige Erziehung hörgeschädigter Kinder am wichtigsten. Die hörgeschädigten Kinder sollten von Anfang an mit DGS aufwachsen. Auch in der Frühförderung muß es für hörgeschädigte Kinder ein DGS-Angebot geben. Selbst wenn Eltern ihr Kind implantieren lassen, sollten sie es zweisprachig aufziehen. So ist es auch im europäischen Ausland üblich. Außerdem wünsche ich mir persönlich, daß ich noch besser DGS lerne.

ACHIM FELDMANN:

Mehr Gehörlose sollten an der Universität studieren. Wir brauchen mehr Gehörlose, die sich professionell in Gebärdensprache auskennen.

HORST D. KRÄMER:

Die Kursleiter sollten sich in einer DGS-Dozentenausbildung qualifizieren. Sie sollten keine Angst vor Neuem haben. Wir bleiben auf jeden Fall in der Zusammenarbeit mit der Universität.

BERND HOUVER: Dank an alle Gesprächsteilnehmer für ihre Bereitschaft und offenen Worte.

Mehr Gebärdensprachdolmetscher

Frankfurt/Main. Mit dem Beginn des Weiterbildenden Studiums

Qualifikation zum/r Gebärdensprachdolmetscher/in

an der J.W.G.-Universität gemeinsam mit der Fachhochschule Frankfurt am Main zum 1. November 1999 wird der Forderung nach ausgebildeten Gebärdensprachdolmetscher der Landesregierung Hessen vom 10.12.1998 nachgekommen.

In Hessen müssen sich rund 3.000 hörgeschädigte Menschen mit 20 Gebärdensprachdolmetschern, bundesweit müssen sich 80.000 Betroffene mit 450 Dolmetscher

behelfen. Damit stehen dieser Bevölkerungsgruppe zwölf Minuten Dolmetschzeit pro Person und Monat zur Verfügung, dagegen werden 4 bis 5 Stunden von den Verbänden gefordert.

Der Bedarf an Gebärdensprachdolmetschern besteht, bislang fehlt es jedoch an genügend qualifizierten Ausbildungsstätten. An der Universität Hamburg, der Fachhochschule Magdeburg und der Dolmetschzentrale Zwickau werden qualifizierte Ausbildungen angeboten. Lediglich 5% der tätigen Gebärdensprachdolmetscher konnten dadurch eine Ausbildung absolvieren. Mit dem Studium in Frankfurt wird ein erweiterte Qualifikation

angeboten, die sich an Interessenten wendet, die bereits einschlägige Vorkenntnisse mitbringen, berufsbegleitend studieren und in kompakter Form eine Qualifikation erwerben wollen. Für die viersemestrige Weiterbildung existieren Aufnahmebedingungen, maximal 12 Teilnehmer/innen werden aufgenommen. Die Teilnahme ist kostenpflichtig. Der Abschluß entspricht der staatlichen Prüfung zum/r Gebärdensprachdolmetscher /in in Hessen.

Weitere Informationen unter:
Tel. 069/798-23923, Fax 069/
798-23865 oder

E-Mail:
Leuninger@lingua.uni-frankfurt.de

Bilingualer Unterricht mit gehörlosen Grundschulern

Zwischenbericht zum Hamburger bilingualen Schulversuch

Verfaßt von Prof. Klaus-B. Günther in Zusammenarbeit mit
Angela Staab, Verena Thiel-Holtz, Susanna Tollgref und Hubert Wudtke

32,- DM, 180 Seiten,

Verlag hörgeschädigte Kinder gGmbH, Bernadottestr. 126, 22605 Hamburg, Fax 040/8 80 67 93

Hier einige Kostproben aus dem oben erwähnten Buch:

Vorwort

Begleitet von kontroversen Diskussionen in der bundesdeutschen Hörgeschädigtenpädagogik begann mit dem Schuljahr 1993/94 auf Wunsch einer Gruppe von Eltern der erste und bislang einzige bilinguale Schulversuch in Deutschland mit einer ersten und einer zweiten Klasse an der Hamburger Gehörlosenschule.

In der vorliegenden Dokumentation werden die Hamburger Bilingualismus-Konzeption und die bisherigen Erfahrungen mit dem bilingualen Unterricht erläutert sowie erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung präsentiert. Vor diesem Hintergrund sind alle an dem Schulversuch Beteiligten - die Eltern, die Lehrerinnen, die wissenschaftlichen Begleiter und natürlich, nicht zu vergessen, die SchülerInnen - davon überzeugt, einen Weg gegangen zu sein, der gehörlosen und hochgradig schwerhörigen SchülerInnen erheblich verbesserte Chancen zu einer altersgemäßen Entwicklung von Spra-

che und Kognition, von Kommunikation und Wissen entsprechend den jeweiligen individuellen Voraussetzungen als dem zentralen Anliegen von schulischer Sozialisation bietet und zugleich in seiner gegenüber den heutigen auditiven Fördermöglichkeiten offenen Konzeption eine echte Al-

ternative zur hörigerichteten Methode darstellt. Um nicht mißverstanden zu werden, weder kann man nach vier Jahren Schulversuch sagen, dass alle Probleme gelöst worden sind, noch ist es das Ziel der Begleitforschung quasi *Munition für den Methodenkampf* zu liefern. Im Vordergrund steht vielmehr aufzuzeigen, in welcher Weise sich die eigenen konzeptionellen Zielsetzungen mit den Ergebnissen als realisiert bzw. realisierbar belegen lassen, und damit zugleich für jene sich zu-

nehmend deutlicher artikulierenden Eltern hochgradig hörgeschädigter Kinder aber auch für Hörgeschädigtenpädagogen, die einen ähnlichen Bildungs- und Erziehungsweg gehen wollen, Informationen und Orientierungshilfen zu geben.

... wenn auch in der Hörgeschädigtenpädagogik in Zukunft der fruchtlose, vordergründige Methodenstreit einer stärkeren Transparenz und Reflexion der jeweiligen Praxis und ihrer Ergebnisse weichen würde.

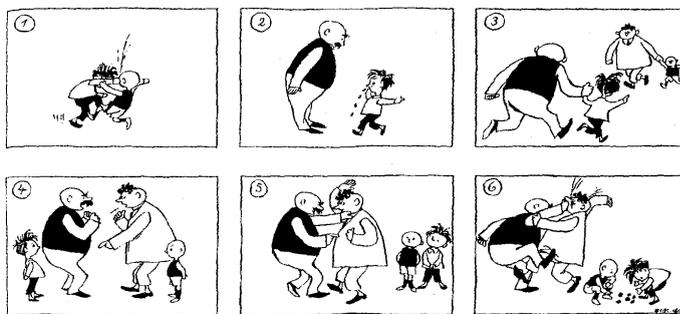
Wir haben mit diesem Zwischenbericht versucht, unsere Praxis und unsere Erfahrungen mit dem bilingualen Ansatz offen zu legen und es wäre wünschenswert, wenn auch in der Hörgeschädigtenpädagogik in Zukunft der fruchtlose, vordergründige Methodenstreit einer stärkeren Transparenz und Reflexion der jeweiligen Praxis und ihrer Ergebnisse weichen würde.

Hamburg, den 19. November 1998

für das LehrerInnen-Team und die wissenschaftliche Begleitung

Prof. Dr. Klaus-B. Günther,
Hamburg

Die nebenstehende witzige Zeichnung behandelt die berühmte Geschichte "Vater und Sohn". Diese Vorlage ist hervorragend geeignet, um die Grundschüler auf ihre Schriftsprache testen zu können. Dies geschieht auch bei den hörenden Schülern. Die verschiedenen Schreibprodukte (Ergebnisse) geben viel Aufschluß darüber, wieviel die Kinder in der Schule gelernt haben und ob sie die Grammatik gut oder schlecht beherrschen können. Anhand dieser Testreihe können die Lehrer dann besser und gezielter den Schülern das richtige Deutsch beibringen. Das nebenstehende Bild ist aus vielen Beispielen im Buch entnommen worden.



Die Kinder streiten sich. Dann geht Jan zu sein Vater aber da hat mich gebauert dann gehen die Eltern mit dem Kinder Jan hat angefangen sag mein Sohn Tom hat angefangen sag mein Sohn sag mal hier auf, auf einmal streiten sich die Eltern. Und Jan und Tom spielen Turnen.

Leseprobe:

2.3. Team Teaching von hörenden und gehörlosen Lehrer/innen im bilingualen Unterricht (Susanna Tollgref & Jutta Schwarz)

Im Rahmen des Schulversuchs ergaben sich veränderte Arbeitsbedingungen für die Lehrerinnen. Es ging entscheidend darum, zwei Sprachen in der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen.

Dazu ist es notwendig, dass die hörende und die gehörlose Lehrerin sich auf den gemeinsamen Unterricht sorgfältig vorbereiten. Das erfordert, vor allem in der Anfangsphase, viel Teamzeit. Voraussetzung ist ebenfalls, dass beide Lehrerinnen so wohl in der Laut-, als auch in der Gebärdensprache über eine hohe Sprachkompetenz verfügen sollten. In unserem konkreten Fall war die DGS-Kompetenz der hörenden Lehrerin zu Beginn eher gering und entwickelte sich im Verlauf der intensiven Zusammenarbeit und in zusätzlichen DGS-Kursen allmählich weiter. Die gehörlose Kollegin verfügte über eine gute Laut- und Schriftsprachkompetenz und kommunizierte in DGS auf hohem Niveau. Für sie ergab sich die Schwierigkeit, ihre Erstsprache, die DGS, nun unterrichten und hierfür nach und nach eine Konzeption und Didaktik mit entwickeln zu sollen (s.a. Kap. 2.4).

Für die konkrete bilinguale Unterrichtssituation wird jeweils in Vorgesprächen geklärt, welcher Teil der Unterrichtseinheit in DGS, welcher in LBG und an welcher Stelle Laut- und Schriftsprachübungen vorgesehen sind (Wer macht was? Wann? Wie?). Da das Geschehen nie völlig vorausplanbar ist, ergeben sich im Unterricht häufig veränderte Situationen, auf die beide Lehrerinnen reagieren müssen. Das bedeutet, dass man einander

immer mit einem Seitenblick im Auge behalten sollte, um das Gespräch mit der Gruppe im Fluss zu halten und nicht durch ungeschickte Unterbrechungen Verwirrung zu stiften. Es ist wichtig, u.U. abwarten zu können und der Kollegin zu signalisieren, dass ein Einschub notwendig erscheint, oder ein Missverständnis zu klären ist. Manchmal muss während des Unterrichts sehr schnell eine Änderung oder Erklärung erfolgen, die die Kollegin dann in ihre weiteren Überlegungen integrieren muss. Das gelingt nicht immer reibungslos, jedoch mit zunehmender Vertrautheit des Unterrichtsstils der jeweils anderen immer besser. Auch die Reaktionen der Kinder, die in einem bilingualen Unterricht lebhaft und spontan sind, müssen von beiden verstanden und entsprechend gewürdigt werden können.

Einen Schwerpunkt des bilingualen Unterrichts bildet die Textarbeit. Diese stellt hohe Anforderungen an das Team und bedarf der intensiven Vorbereitung. Texte aus allen Bereichen, die im Unterricht zum Einsatz kommen sollen, müssen besprochen und möglichst präzise in DGS übersetzt werden. Dabei gibt es des öfteren Situationen, in denen überkommene Gebärdenzeichen bezüglich ihrer semantischen Passung hinterfragt und gegebenenfalls neue Gebärden kreiert werden. Oft werden auch die SchülerInnen in diesen Prozess der intensiven Spracharbeit mit einbezogen. Sie selbst entwickeln teilweise Gebärdenzeichen mit. Im bilingualen Unterricht sind beide Sprachen stets präsent. Texte werden in DGS vorgelesen und anschließend mit Unterstützung von LBG erlesen. Unbekannte Wörter werden in DGS erklärt und in Übungsstunden wiederholt und gefestigt. Diskussionen werden eben falls in DGS geführt. Von entscheidender Bedeutung ist, dass Inhalte verstanden und Zusammenhänge geklärt werden können. Komplexe

Themen werden auf hohem kommunikativen Niveau in altersangemessener Form mit den SchülerInnen besprochen. Die schrift- und lautsprachliche Arbeit erfolgt anschließend anhand differenzierter Materialien in unterschiedlichen Arbeitssituationen (Übungsstunden, Einzelförderung, Wochenplanarbeit usw.). Beide Lehrerinnen haben klare Aufgabengebiete, deren Übergänge jedoch fließend sind. So gibt es Situationen, in denen auch die hörende Lehrerin in DGS mit den SchülerInnen kommuniziert oder in denen die gehörlose Lehrerin Absehbungen macht. Eine starre Trennung - eine Person, eine Sprache - gibt es nicht. Den SchülerInnen ist klar, wer wofür hauptsächlich zuständig ist. Sie gehen bewusst mit der bilingualen Situation um.

In den bilingualen Stunden dominieren DGS und Schriftsprache, weil hier auch für die lernenden SchülerInnen der Einsatz beider Sprachen unmittelbar evident ist. Lautsprache bestimmt die Stunden, in denen die hörende Lehrerin allein unterrichtet.

Zu Beginn der bilingualen Arbeit gab es nicht unerhebliche Dominanzprobleme. Die Verantwortung für die Klasse lag zunächst allein bei der Klassenlehrerin. Vieles war neu und musste zunächst erprobt werden. Allmählich klärten sich die Aufgabengebiete und entwickelte sich eine Vertrauensbasis. Im Team zu unterrichten bedeutet, gut vorbereitet zu sein, aufeinander zu achten, gleichberechtigt vor die Klasse zu treten und partnerschaftlich miteinander umzugehen, um den SchülerInnen ein positives Vorbild zu geben. Das ist nicht immer leicht, auch deshalb nicht, weil wenig Teamzeit zur Verfügung steht und das öffentliche Interesse an dem Schulversuch so groß ist, dass viel Zeit in Öffentlichkeitsarbeit investiert werden muss, Zeit, die eigentlich den SchülerInnen zusteht.

Leseprobe:

2.4.6 Fazit und Ausblick (Angela Staab, gehörlose Sozialpädagogin)

Da es bisher keinen Lehrplan für den DGS-Unterricht im gesamten Gehörlosenbereich in Deutschland gibt, habe ich mich gezwungen gesehen, ihn für mich selbst aufzubauen, was mich viel Aufwand gekostet hat. Immer wieder musste ich für den weite-

ren DGS-Unterricht Ideen einbringen und sie in die Tat umsetzen.

Es fehlt gegenwärtig noch weitgehend an Unterweisung in Methodik und Didaktik für den DGS-Unterricht an den Universitäten, die für Gehörlosenpädagogik zuständig sind. Dafür braucht man aber zuerst die Erfahrungen aus der Praxis, um einen Didaktik/Methodik-Plan zu entwerfen. Neben didaktisch-unterrichtsprakti-

schen Erfahrungen werden umfangreiche DGS-Fähigkeiten und -Fertigkeiten vorausgesetzt, die über vertiefende allgemein linguistische und gebärdensprachliche Studien - wie sie bspw. in Hamburg angeboten werden - zu erwerben sind. Um im Bereich Gebärdensprache wissenschaftlich auf dem aktuellen Stand zu sein und zu bleiben, ist eine kontinuierliche individuelle und institutionelle Fortbildung notwendig.

Um DGS-Unterricht für gehörlose Kinder erteilen zu können, braucht man viele Ideen und Vorschläge und sollte deshalb sehr kreativ sein. DGS-Unterrichtsmaterialien sind trotz der technischen Ausstattung noch immer unzureichend und zur Herstellung dieser Materialien wird enorm viel Zeit gebraucht. Hinzu kommt noch die Gestaltung des DGS-Unterrichts ohne Hilfe von Lehrbüchern u.ä.

Außerdem braucht man für die Arbeit als DGS-Lehrerin gute Fähigkeiten in DGS und Deutsch für Übersetzungen sowie für Glos-sentranskription und zur vorübergehenden

Verschreibungen der DGS als Gedächtnisstütze oder Festhalten der Gebärdenzeichen. Da der DGS-Unterricht viel mit Videoarbeit zu tun hat, sind hier gute Fähigkeiten im Umgang mit Videotechnik wichtig, wie ein guter Umgang mit Camcordern und Videorecordern, Schnittplatz-Arbeit (auch mit Computer), Videosammlung, Videoprin-

ter-Arbeit usw.

Beim anspruchsvollen Vorlesen von Literatur in Gebärdensprache oder bei der Übersetzung von Deutsch in DGS muss ich mir öfters neue Gebärdenzeichen, ohne dabei die Lyrik aus den Augen zu verlieren, ausdenken bzw. schöpfen. Alles soll möglichst literarisch bleiben und deshalb braucht man gute Fähigkeiten in beiden Sprachen.

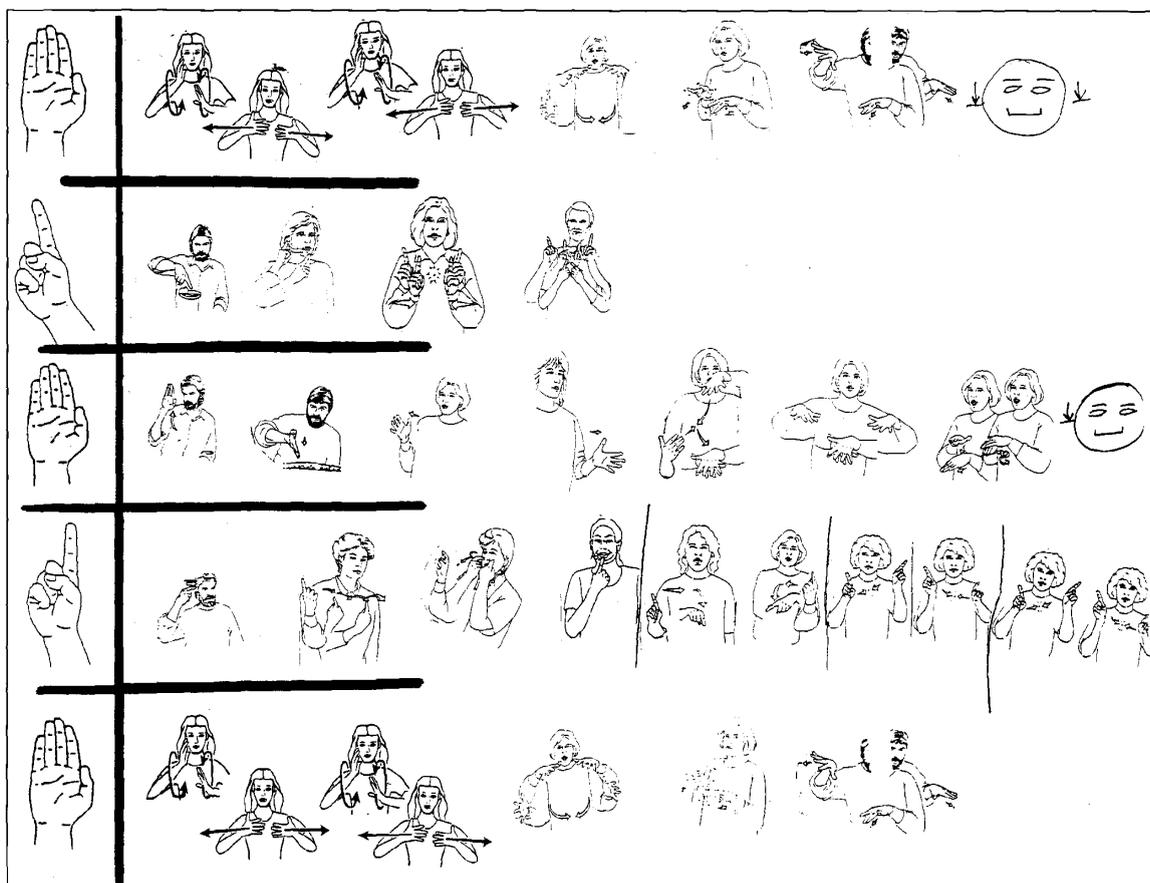
bietet vielseitige Bildung und Erziehung für Gehörlose, von der Gebärdensprache und Beherrschung der Laut-/Schriftsprache bis hin zu Artikulation und Hörtraining und bringt zugleich auch die ganzheitliche Persönlichkeitsentfaltung der gehörlosen Kinder entscheidend voran. Der Bilingualismus für gehörlose/hochgradig hörgeschädigte Kinder ist auch deshalb von Vorteil, weil das Wissen dieser Kinder

durch die einwandfreie (nicht behinderte) Interaktionsmöglichkeit dank der Gebärdensprache ganz naturgemäß wie bei hörenden Kindern vermittelt werden kann. Aufgrund meiner Beobachtungen und dem Miterleben der be-

... aus meiner eigenen Lebenserfahrung als Gehörlose muss ich sagen, dass die bilinguale Bildung für mich die optimale Form der Erziehung und Bildung Gehörloser ist.

eindruckenden Entwicklung der bilingual erzogenen gehörlosen Kinder erwarte ich einen sehr positiven Abschlußbericht und plädiere deshalb nachdrücklich für die bundesweite Einführung eines bilingualen Curriculums an Schulen für Gehörlose sowie in der universitären Ausbildung von Gehörlosen- und Schwerhörigen- bzw. Hörgeschädigtenpädagogen.

Abb. 2-1: Gebärden-Bilder zum Gebärdenlied



Kinderpark

Ein Gebärdenkurs für hörgeschädigte Kinder und ihre Geschwister

Erfahrungen der Eltern

Familie Petzold mit Simon 4,10 Jahre / Carola, gl, 3,8 Jahre / Manuel 2,2 Jahre / Moritz 3 Monate

Familie Renner, mit Michael, gehörlos, 4 Jahre und Marlene, 11/4 Jahre

Familie Schärtl, mit Tochter Lisa, 3 Jahre

Familie Feneberg mit Hannah hochgradig schwerhörig, 6 Jahre und Benjamin, 9 Jahre

Familie Utz, Carina 3 Jahre, Jonathan 1 Jahr

Familie Petzold und der Kinderpark

Simon 4,10 Jahre / Carola, gl, 3,8 Jahre / Manuel 2,2 Jahre / Moritz 3 Monate

Schon kurz nachdem bei unserer Tochter Carola die Diagnose "hochgradig schwerhörig" gestellt war, wurde ich in einen "Krabbelkreis" eingeladen.

In den Räumen der evangelischen Gehörlosengemeinde trafen sich wöchentlich hörende Mütter mit ihren hörgeschädigten Kleinkindern zum Erfahrungsaustausch. Alle hatten ja ähnliche Erfahrungen hinter sich, man konnte sich ausweinen, Rat und Informationen holen, beobachten, wie die anderen Mütter mit ihren Kindern umgingen, etc. Damals war Carola 1 Jahr alt. Je älter sie wurde, desto schwieriger wurde die Kommunikation. Sprachentwicklung setzte trotz starker Hörgeräte nicht ein, es gab auch kaum eindeutige Reaktionen, z.B. auf Rufen. Dafür nahmen die Trotzanfänge zu, sowohl an Häufigkeit, als auch an Heftigkeit. Dermaßen nervenaufreibende Szenen hatte es mit ihrem ein Jahr älteren Bruder nie gegeben, oft war ich als Mutter am Ende meiner Kräfte. Sie verstand uns nicht, wir wußten nicht, was sie wollte. Uns fehlte einfach eine gemeinsame Sprache. Lautsprachlich konnten wir sie nicht erreichen, und unsere Gebärdenkennnisse waren trotz verschiedener Kurse einfach zu gering. Gehörlose Eltern beneideten wir: Die konnten wenigstens altersgemäß mit ihrem Kind reden, nicht nur "Ja", "Nein", "Anziehen", "Essen", "Komm".

Nach vielen Gesprächen und Überlegungen entstand aus dem Krabbelkreis der "Kinderpark" mit dem Ziel, der ganzen Familie des hörgeschädigten Kindes möglichst effektiv eine "Basissprache" zu vermitteln, nämlich DGS.

Iris Ricke, die Kinderparkleiterin, war uns bereits bekannt, und das Konzept,

das sie mit ihren gehörlosen Mitarbeitern entwickelte, begeisterte uns. Den Kindern sollte spielerisch vermittelt werden, was die Eltern in parallel stattfindenden Kursen lernten.

Was haben wir uns erwartet?

Carola lernt, sich auszudrücken - wenige Wutanfälle

Sie trifft Freunde

Sie lernt gehörlose Erwachsene kennen, mit denen sie sich identifizieren kann

Simon lernt, sich mit seiner Schwester besser zu verständigen

Wissensvermittlung: Simon fragt uns damals Löcher in den Bauch: Ob Blumen eine Mama haben, was Giraffen fressen und wo der Regen herkommt. Carola hätte nichts dergleichen fragen können, und wir wären nicht in der Lage gewesen, ihr zu antworten. Vielleicht würde sie einmal mit den Kinderpark-Mitarbeitern über diese Dinge reden können.

Zu Beginn des Kinderparks war Carola 2½ Jahre alt, Simon 3½. Sie trennten sich bereitwillig von mir während der zwei Stunden Kinderpark, und ich konnte zwei Treppen höher mit den anderen Müttern Kaffee trinken und Gebärden lernen. Simon bemühte sich sehr, alles richtig und gut zu machen und bekam viel Lob für seine Aufmerksamkeit. Auch daheim war er jetzt bereit, mit Carola zu gebärden, erklärte ihr mal was und es gab weniger Schlägereien. Aber nach einiger Zeit hatte er keine Lust mehr auf Kinderpark. Das Gemotze wurde immer schlimmer und sein Widerwillen äußerte sich in tränenreichen Ausbrüchen: "Ich haße den Kinderpark, ich will da nicht hin." Immer muß ich gebärden und schauen, schauen. Ich verstehe sowieso nichts!" Verunsichert gab ich manchmal nach und ließ ihn bei Freunden oder im Kindergarten. Auch andere

hörende Kinder hatten Probleme, also wurde das Konzept etwas geändert: Alle hörenden Kinder kamen in eine extra Gruppe, es wurde mehr gespielt und weniger geübt. Trotzdem geht Simon nicht gerne in den Kinderpark. Wir haben inzwischen einen Kompromiß geschlossen: Montags muß er mit, Donnerstags darf er statt dessen in "sein" Kinderturnen. Vielleicht macht er dadurch weniger Fortschritte, aber wir trösten uns damit, daß er so immerhin den erworbenen Level beibehält, und er soll ja auch seine Eigenständigkeit bewahren dürfen.

Eine hörende Mutter zeigt ihrem hörenden Sohn,

wie man "Gespenst" gebärdet.

Carola hatte von Anfang an keine Probleme im Kinderpark. Sie kam zum Spielen und nicht zum Lernen, genauso wie die anderen "Minis", und die Mitarbeiter hatten keinen leichten Stand in der Gruppe der Kleinen. Lange bemerkten wir bei ihr kaum Fortschritte. Sie ging halt hin, bekam keine leuchtenden Augen, wenn sie gebärdende Erwachsene sah und zeigte wenig Lust, mit ihnen zu kommunizieren. Trotzdem klappte es daheim immer besser mit ihr. Die Wutanfälle wurden weniger, sowohl ihre, als auch meine. Irgendwann war es möglich, sie auf "später" zu vertrösten, sie zum Tauschen von Spielsachen zu bewegen, ihr zu erklären, daß ihr Lieblingspullover in der Wäsche war. Inzwischen geht sie in den Kindergarten und erzählt, daß Monika heute krank ist, Schnupfen und Halsweh hat, oder daß Michi geschimpft wurde, weil er ein anderes Mädchen an den Haaren gezogen hat. Das sind Sternstunden für mich. Was ihr Wissen betrifft, so überlascht sie mich ab und zu damit, etwas zu wissen, was ich ihr nie erklärte. Ob das vom Kinderpark kommt oder vom vielen Bilderbuch ansehen (alleine), weiß ich nicht. Vieles lernt sie einfach so, wie normale Kinder ja auch.

Viele Hoffnungen haben sich erfüllt, aber wir sehen auch, daß die Situation innerhalb der Familie weiterhin problematisch ist. Beim Erzählen während der Mahlzeiten bleibt Carola ausgeschlossen, denn DGS ist nicht zur "Familiensprache" geworden. So lernt sie eben doch nicht "nebenbei" durch Beobachtung, wie wir uns das vorgestellt hatten. Außerdem klappt das Können von Mutter und Tochter einerseits und Vater und Sohn andererseits immer mehr auseinander. Simon will nicht lernen, seinem Vater fehlt einfach die Übung, so daß er oft nicht versteht, was Carola erzählt. Dann geht sie lieber zu mir. Das ist für ihn natürlich frustrierend. Mit Großeltern oder anderen Bekannten ist eine Verständigung ohne mütterliche Übersetzung gar nicht möglich.

Kinderpark ist für mich absoluter Streß. Zweimal in der Woche die Kinder anziehen, ins Auto verfrachten, zur Eile antreiben, Streit und Gejammer anhören; es kostet mich Nerven und wertvolle Zeit, in der andere Arbeit liegen bleiben muß. Trotzdem sind wir dabei geblieben, weil sich der Aufwand für Carola zu lohnen scheint. Sie hat zur Gebärdensprache momentan keine Alternative, weil sie zu schlecht hört.

Anmerkung: Carola hat vor einem halben Jahr ein CI bekommen, macht aber immer noch sehr geringe Fortschritte im Sprechen. Das CI hat nichts daran geändert, daß die Gebärdensprache ihre Basissprache ist; und sie ist auch weiterhin im Kinderpark dabei.

Rückblick an den Anfang - Der Miniclub

Familie Renner, mit Michael, gehörlos, 4 Jahre und Marlene, 1½ Jahre

Der Miniclub verstand sich von Anfang an als Anlaufstelle für Eltern hörgeschädigter Kinder. Die wöchentlichen Treffen waren für uns fast genauso wichtig wie die Frühförderung. Es wurde so ziemlich alles besprochen und ausgetauscht. Erfahrungen und Erlebnisse, angefangen vom Tag der Diagnosstellung, den begrabenen Hoffnungen, den durchlittenen Tiefen, von der Hilflosigkeit angesichts eines so schwer zu erreichenden Kindes bis hin zu Begegnungen mit Ärzten in verschiedenen Kliniken, Untersuchungen, Krankenhausaufenthalten, zahllosen Akustikerbesuchen mit chaotischen Versuchen, brauchbare Abdrücke von Ohrpaßstücken zu bekommen und vieles mehr. Für Neulinge war wohl am Wichtigsten eine Zukunftsperspektive zu bekommen, an anderen betroffenen Familien zu sehen, wie wohl der Weg aussehen könnte. Von Eltern älterer Kinder erfahren, was sie schon bewältigt haben.

Feststellen, daß ein gangbarer Weg da ist, auch wenn er für uns Hörende nicht leicht ist. Merken, daß man nicht alleine dasteht.

Nur eine Kartoffel?

Manche Treffen waren schmerzhaft, weil selbstgebastelte Illusionen zerschmettert wurden oder man wieder neu in die Realität geholt wurde. - Letztendlich war aber auch das Hilfe. Die Zeit im Miniclub war wertvoll und anregend.

Anmerkung: Michael hat vor 1 Jahren ein CI bekommen. Die Implantation war bei ihm so erfolgreich, daß mittlerweile die Kommunikation in der Familie rein lautsprachlich abläuft. Er kommt weiterhin in den Kinderpark, scheint sich aber mehr in Richtung Lautsprache zu entwickeln. Die Befürchtungen der Ärzte, der Einsatz von Gebärdensprache würde seine Lautsprachentwicklung negativ beeinflussen, waren offensichtlich unbegründet.

Familie Schärli, mit Tochter Lisa, 3 Jahre

Durch die spezielle Hörschädigung unserer Tochter Lisa, 3½ Jahre alt, sind wir vielleicht mehr als andere Familien auf die Lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG) und besonders die Gebärdensprache (DGS) angewiesen. Als wir feststellten, daß Lisa nicht normal hört, wurde sie lange und gründlich in der Pädaudiologie untersucht. Die Diagnose lautete: zentrale Hörstörung.

Weder Hörgeräte (das Gehör von Lisa ist völlig intakt), noch ein CI kam für Lisa in Frage. Frustriert und hilflos standen wir dieser Diagnose gegenüber. Die Kommunikation im Alltag war sehr schwierig. Durch die Frühförderung mit LBG änderte sich das. Als Lisa 2½ Jahre alt war, begann der Kinderpark. Sie war von Anfang an dabei. Jetzt, nach gut einem Jahr Kinderpark erzählt Lisa aus einem Bilderbuch die Geschichte, in der sie Farben und Tiere benennt.

Wir basteln Indianerschmuck (I)

Wir Mütter treffen uns während des Kinderparks in einem anderen Raum der Evangelischen Gehörlosengemeinde. Einmal pro Woche haben auch wir Gebärdensprache. Parallel zu den Kindern werden uns die neu erlernten Gebärden gezeigt und wir üben sie z.B. in Rollenspielen und beim Erzählen von Bildern und Bilder geschichten. Der zweite Nachmittag ist sehr oft ein lockeres Zusammensein und hat mir sehr geholfen mit unserer Situation besser zurechtzukommen. Da

wir sehr ähnliche Erfahrungen machen, tut es mir gut zu hören, wie andere ähnliche oder gleiche Situationen mit ihren Kindern erleben. Seit vier Monaten ist auch unsere Nichte Marina (hört normal) im Kinderpark dabei. Sie ist sehr aufgeschlossen und begeistert dabei. Lisa und Marina spielen sehr häufig zusammen und mit zunehmendem Alter ist es auch für die beiden schwieriger sich gut zu verständigen, ohne andauernd zu streiten. Durch die Teilnahme Marinas im Kinderpark gehen die beiden viel liebevoller miteinander um. Mein Mann stand der Gebärdensprache anfangs sehr skeptisch gegenüber. Wie wahrscheinlich viele Väter, lehnte er es ab, mit seiner Tochter zu gebärden. Nach vielen Diskussionen ließ er sich doch dazu überreden, einen Gebärdensprachkurs zu besuchen. Das hat ihn überzeugt! Jetzt kann er den nächsten Kurs fast nicht mehr erwarten.

Eine anstrengende Bereicherung

Familie Feneberg mit Hannah hochgradig schwerhörig, 6 Jahre und Benjamin, 9 Jahre

Hannah war noch nicht ganz fünf Jahre alt, als der KIPA (Kinderpark) begann. Zuvor hatte sie schon gut ein Jahr lang regelmäßig einmal pro Woche einen Hauskurs in DGS erhalten. So war der KIPA für sie eine willkommene Fortsetzung dieser zuvor bekannten Kurse mit dem großen Vorteil, daß jetzt 15 Kinder anwesend waren. Hannah genoß es sichtlich, ihre Freunde jetzt auch zweimal wöchentlich am Nachmittag treffen zu können. Die Zeit zwischen diesen Tagen war immer zu lang, und daran hat sich auch jetzt nach 1½ Jahren nichts geändert. Die DGS ist für Hannah ein wichtiges Kommunikationsmittel geworden. Wie wichtig, merke ich manchmal, wenn sie nachts im Traum ohne aufzuwachen gebärdet.

Zuhause bedient sich Hannah in der Regel der Lautsprache und setzt nur, wenn es zu Mißverständnissen kommt, die Gebärden ein. Wir Eltern sind einfach nicht schnell genug in DGS. Doch es ist immer wieder verblüffend zu beobachten, wie die kleine Sechsjährige zwischen den Sprachsystemen ohne Schwierigkeiten wechseln kann, je nachdem, mit welchem Gesprächspartner sie es gerade zu tun hat.

Daß Hannah jetzt über einen für ihr Alter und ihre Hörschädigung überdurchschnittlich großen Wortschatz verfügt, wird mir immer wieder von Fachleuten bestätigt. Dies ist mit Sicherheit dem KIPA zu verdanken. Grund für diese Überzeugung ist unter anderem für mich auch die Tatsache,

daß Hannah überhaupt erst zu sprechen begann, als ich ihr auch Gebärden angeboten habe. Seit dieser Zeit verläuft ihre Sprachentwicklung in deutlichen Schüben, die aber immer zeitgleich in beiden Sprachen erfolgen.

Verflixt - wie ging das doch noch mit der Schleife?

Einer, der Hannahs Begeisterung für den KIPA nicht ganz teilen kann, ist ihr gut hörender Bruder Benjamin. Meistens geht er zwar recht gerne mit, doch oft gelangt er an die Grenzen seines Sprachverstehens in DGS. So kommt in ihm immer wieder Frustration hoch, wenn er merkt, daß sich seine kleine Schwester viel leichter tut, DGS aufzunehmen und auch wiederzugeben. Andererseits ist er ungeheuer stolz, bei Freunden und Bekannten seine Fähigkeiten vorzuführen. Es gibt also immer wieder Diskussionen, ob Benjamin heute nun mitgeht oder nicht, doch meistens entscheidet er sich dann doch fürs Mitgehen.

Durch den KIPA habe ich die Möglichkeit, Hannah die DGS kindgerecht und trotzdem auf einem guten Niveau zu bekommen zu lassen. Ich alleine könnte ihr das niemals bieten. So ist der Kinderpark eine optimale Ergänzung zur lautsprachorientierten Förderung der SVE (Schulvorbereitenden Einrichtung). Auch ich kann meine begrenzten Fähigkeiten in DGS durch den Gebärdenskurs für Eltern erweitern, und habe die Möglichkeit zum Austausch mit anderen Eltern.

Sicherlich stellt es auch eine Belastung dar, zweimal pro Woche zum KIPA zu fahren. Es ist immer schon Abend, wenn wir wieder nach Hause kommen, manchmal sind noch Hausaufgaben zu erledigen, danach gibt es Abendessen und das war es. Doch die Freude der Kinder sich zu treffen und eine gemeinsame, reibungslose Kommunikation zu praktizieren (und diese zu vertiefen), und nicht zuletzt die unglaublichen Fortschritte, die Hannah dadurch sowohl in Gebärden als auch in Lautsprache macht, sind mir dieses "kleine Opfer" wert.

Familie Utz, Carina 3 Jahre, Jonathan 1 Jahr

Durch die Frühförderung erfuhr ich vom "Miniclub". Als ich mich telefonisch bei einer aktiven Mutter meldete, wurde ich sehr offen und freundlich eingeladen, bald mal vorbeizuschauen. Es blieb nicht bei einem ersten Mal. Ich kam wöchentlich zu dem Treffen von ca. fünf Müttern mit ihren Kindern. Der Erfahrungsaustausch tat mir sehr gut. Wir saßen hier alle in einem Boot. Hier war

unsere Familiensituation "normal". Die ständigen Erklärungen und die Probleme in ausschließlich hörender Umgebung waren verschwunden. Hier konnte ich ruhiger und gelassener sein und erlebte unser Kommunikationsdefizit durch die Hörbehinderung nicht so unüberbrückbar hoch.

Für uns war es selbstverständlich, daß wir eine Gelegenheit wie den Kinderpark nicht vorüberziehen lassen wollten. Nach ca. einem halben Jahr war es für uns klar: Wir wollen eine gute Lautsprachförderung und eine gute Gebärdensprachförderung.

Ich spielte sehr häufig und lange mit Carina, übte mit LBG, DGS so gut ich konnte und trainierte auch mit ihr vom Mund abzulesen. Ab und zu versteht sie auch andere Erwachsene ohne Gebärdensprachunterstützung, darum bin ich sehr froh.

Im Alltag jedoch war LBG oft unpraktisch. Wenn eine gefährliche Situation entstand, kam ich mir oft mit LBG ziemlich dumm vor: Du darfst Jonathan nicht schubsen, weil da eine Kante ist, wenn er hinfällt kann er sich schlimm verletzen und muß vielleicht im Krankenhaus genäht werden. Wie schnell und praktisch, wenn auch nicht immer erstklassig war da DGS. Oder wenn sich Carina verweigert und schreit. Dann hilft einfache DGS oft schneller.

Mir war aber bald klar, daß ich Carina keine DGS beibringen kann. Der Einstieg in den Kinderpark war für Carina problemlos, da sie sehr offen und unkompliziert ist. Für sie gehörte der Kinderpark schon bald zu den wöchentlichen Terminen dazu. Jetzt, nachdem sie auch den Kindergarten besucht, hat sie eine ausgefüllte Woche, doch sie fragt immer wieder nach dem Kinderpark, auch wenn heute mal keiner ist. Lange Zeit war nicht deutlich zu sehen, was Carina durch die Gebärdensprache im KIPA lernt. Ab und zu beobachtete ich bei ihr DGS-Grammatik, wie sie sie von mir nicht sehen konnte. Carina fing an zu beschreiben, wie bestimmte Dinge angeordnet sind, wie die Autowaschanlage funktioniert etc. und ich konnte sie verstehen, ohne daß gerade ein situativer Bezug vorhanden war. Mit ca. 2½ Jahren kamen kleine Äußerungen ihrer Gedanken. Für mich war es wunderbar zu erfahren, was alles in meiner Tochter steckt. Sie verbindet jetzt auch logische Dinge miteinander, die sie sich selbst ausdenkt, z.B. holte sie für Jonathan einen Eisbeutel, um seinen Kopf zu kühlen, weil sie feststellt daß er Fieber hat und sich sehr heiß anfühlt. So handeln wir natürlich nicht bei Fieber, aber doch hat sie eins und eins zusammengezählt.

Wir basteln Indianerschmuck (II)

Als Jonathan vier Monate alt war, beobachtete er Carina schon mit großen Augen, wenn sie ihm etwas vorgebärdete. Bei Jonathan kamen die ersten Worte und Gebärden zusammen. Wenn Jonathan raufen möchte (auf der Matratze herumhüpfen und turnen), macht er große fragende Augen, hebt die Schultern und bewegt beide Fäuste im Kreis. Carina und Jonathan verstehen sich prima! Natürlich streiten sie auch. Eine Sprachbarriere konnte ich noch nicht feststellen. Carina erklärt ihm auch schon mal in DGS was Sache ist, z.B. wenn er ins Bett gebrochen hat. Carina: "Schau hin Jonathan, du hast da ins Bett gebrochen. Jetzt macht Mama das Bett sauber und dann ist alles wieder gut!" Für Jonathan ist es selbstverständlich, daß Gebärden und Gebärdensprache zur Familie dazugehören, das ist unser Vorteil, bei dieser Geschwisterkonstellation. Ich staune in den letzten Wochen sehr oft, wieviel Jonathan versteht und auch mitteilt. Er macht sich alle Elemente unserer Kommunikation zu Nutze.

Das ist für mich der Beweis, wie wichtig die Gebärdensprache schon von Babyalter an ist. Wieviel hätte ich Carina zeigen, und von ihr verstehen können, wenn schon von Anfang an diese Möglichkeit bestanden hätte.

Ich bin sehr froh, daß wir die Möglichkeit haben im Kinderpark die Gebärdensprache zu lernen. Mir als Mutter wäre es unmöglich mich noch mehr für Carina einzusetzen. Ich erfahre die Evangelische Gehörlosengemeinde als große Hilfe und Entlastung und würde mir wünschen, daß auch die Gehörlosenpädagogen so kompetent und fortschrittlich sind, was ich bisher leider noch nicht erfahren habe.

Mein Mann und ich möchten uns für eine bestmögliche Förderung unserer Tochter einsetzen, oft habe ich jedoch das Gefühl die Anlaufstelle Frühförderung und Schule versteht unser Anliegen nicht, das Beste für unsere Tochter zu wollen und verhält sich so, als ob wir gegen sie kämpfen würden.

Wie lange der Kinderpark weiterlaufen kann, was danach kommt, wissen wir nicht. Aber ich sehe den Umbruch in der Gehörlosenpädagogik, in dem wir stecken, die phantastischen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben und bin mir sicher, daß es sich lohnt Zeit und Energie zu investieren, daß sich in der Schulausbildung unserer hörgeschädigten Kinder etwas ändert. In den Gehörlosen erwacht das Bewußtsein über ihre wunderbare Sprache.

Anhörung zur Förderung hörgeschädigter Menschen; Erziehung zur Lautsprache, lautsprachbegleitende Gebärden, Gebärdensprache, apparative und operative Versorgung

Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Weiterbildung Mainz (MBWW) am 3.12.1997

Protokoll

Themenkreis 1: "Spracherwerb in Laut- und Gebärdenform in der frühkindlichen Entwicklung"

Herr **Schlichting** begrüßt die Anwesenden und erklärt, daß es bei der heutigen Veranstaltung darum geht, verschiedene Meinungen zu den vier Themenkreisen zu hören und zusammenzutragen. Er überträgt die weitere Moderation der Veranstaltung Herrn Dr. Schaar vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht, Kultur, Wissenschaft und Kunst in München.

Herr Dr. **Schaar** trägt seine eigenen Erfahrungen mit Gebärden durch seine berufliche Arbeit und durch seinen hörgeschädigten Pflegesohn vor, wodurch sich seine Einstellung zur Gebärde relativiert habe. Er ruft die Anwesenden auf, ihre Auffassung zu der Thematik kund zu tun, damit Wissensbestände aktualisiert werden können. Der eigene Sachverstand soll gestärkt werden und die Veranstaltung sollte von Emotionen frei gehalten werden. Er bittet darum, alle Statements kurz vorzustellen und sie in schriftlicher Form vorzulegen. Dann ruft er die einzelnen Wortmeldungen der Reihe nach auf.

Herr **Gilles** erläutert seine Auffassung, daß der Begriff "Gehörlose" als Sammelbegriff für alle Hörgeschädigten nicht für schwerhörige und spätertaubte Menschen zutrifft, daß bei Gebärden differenziert werden muß und daß bei der Entschließung des Europäischen Parlaments 1988 die apparative und operative Entwicklung der letzten zehn Jahre nicht berücksichtigt werden konnte. Er stellt die Möglichkeiten einer hörgerichteten Frühförderung vor und betont den individuellen Förderbedarf eines hörgeschädigten Kindes. Zwei Schüler aus Trier sollen später ihre Lautsprachkompetenz unter Beweis stellen.

Frau **Himmelreich** weist auf ihre Erfahrungen mit psychisch gestörten Hörgeschädigten hin. Verbot und Unterdrückung der Gebärde führen ihrer Meinung nach zu Krisen und Identitätsproblemen bei Hörgeschädigten. Eine volle Integration eines gehörlosen Kindes ist nicht möglich. Die einseitige Anbildung der Lautsprache unterdrückt die geistige Entwicklung, bei einer, bilingualen Er-

ziehung sei eine bessere Entwicklung feststellbar.

Frau **Niedermaier** berichtet von der Schulsituation ihres gehörlosen Sohnes Dirk, der in Frankenthal zur Schule ging. Er verfügte anfangs nur über sechs Wörter, und eine Kommunikation war damals nicht möglich. Erst später, mit zunehmendem Wortschatz wurde dies besser. Seine Lehrer hatten damals nur oral unterrichtet. Frau Niedermaier vertritt die Auffassung, daß Lehrer Gebärden verwenden sollten.

Herr **Dr. Schwab** sagt, daß sich 90% der Eltern für den hörgerichteten Spracherwerb entscheiden, weil keine andere Methode angeboten wird. Bilinguale Erziehung bedeutet nicht ausschließlich die Vermittlung der Gebär-

Das Fenster des Hörenlernens steht jedem Kind offen und muß genutzt werden, doch auch der psychische Haushalt muß stimmen.

densprache. Er fordert Gebärdenkurse für Eltern hörgeschädigter Kinder. Das CI bietet eine große Hilfe, doch ist dies nicht bei jedem Kind möglich. Eine individuelle Förderung ist daher notwendig. Für das Kind ist eine emotionale und soziale Entwicklung notwendig, die ohne Kommunikation nicht gegeben ist. Daher fordert er den Einsatz der Gebärde bereits in der Frühförderung.

Herr **Gerbig** weist darauf hin daß man die Möglichkeiten, die man heute hat, berücksichtigen muß und stellt Argumente aus der Praxis vor. Eltern haben stets den Wunsch, ihr Kind zur Lautsprache zu führen, selbst gehörlose Eltern. Durch die heutige Frühförderung aufgrund einer frühen Erfassung und Diagnostik und moderner Hilfen läßt sich, nahezu jedes hörgeschädigte Kind zur Lautsprache führen. Eine Verwendung von Gebärdensprache in der Frühförderung wäre ein Rückschritt und eine Beschneidung von Entwicklungschancen.

Herr **Prof. Heinemann** erläutert, daß es früher nur geringe Möglichkeiten gab, hörrestigen Kindern durch Hörgeräte entsprechend zu helfen. Die technische Entwicklung in den letzten Jahren zeigt, daß es gelingt gehörlose Kinder ohne Zusatzbehinderungen zum Hören zu bringen. Diese technische

Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Das Hörenlernen bei Resthörigkeit gelingt nur in einem begrenzten Zeitraum. Ein Kind hat schon vor der Geburt etwa sechs, Monate Hörerfahrung. In den ersten 1½ Jahren kann man die Hörbahnen ausreifen oder verkümmern lassen. Er berichtet von Tierversuchen, die belegen, daß Hörbahndeprivationen in den ersten sechs Lebensmonaten reversibel sind. Die sensible Phase für den Lautspracherwerb ist das 3.-5. Lebensjahr. Hochgradig hörgeschädigte Kinder konzentrieren sich auffällig auf den visuellen Kanal. Diese Kinder müssen hören lernen, da sie noch keine Hörerfahrungen haben. Die Gebärde verhindert den Lautspracherwerb, da Gebärde und Lautsprache über verschiedene Kanäle laufen.

Herr **Prof. Diller** erläutert seine eigene Betroffenheit als Sohn gehörloser Eltern mit einem gehörlosen Bruder. Seit zehn Jahren ist

eine dramatische Veränderung der Situation durch frühe apparative Versorgung und dem damit verbundenen Hörenlernen zu beobachten. Eltern wünschen, daß ihre hörgeschädigten Kinder hören und sprechen lernen. Untersuchungen belegen, daß etwa 40% der Hörgeräte nicht richtig angepaßt sind. Durch eine frühe Versorgung mit CI vor dem 2. Lebensjahr gibt es beim Kind enorme Entwicklungen. Der Begriff "bilingual" für den gleichzeitigen Gebrauch von Gebärden- und Lautsprache ist falsch. Die Gebärde wird verstärkt, die Leistungen der Lautsprache wird schlechter, die Schriftsprache bleibt konstant. Die kleine Gruppe von Kindern, die keine Lautsprache lernen kann, muß individuell gefördert werden, dies kann man jedoch nicht generalisieren. Kinder im Alter von 0-3 Jahren darf man in ihrer Entwicklung nicht beschneiden.

Frau **von Canal** ist selbst gehörlos und erzählt, daß ihre eigene Erziehung einseitig oral ausgerichtet war. Sie war in Frankenthal in der Schule, da wurde oral unterrichtet. Ihre Mutter kannte keine Gebärde, daher gab es keine Kommunikation zwischen Mutter und Tochter. Die Kommunikation mit der eigenen Tochter klappt besser, da sie gebärden kann.

Herr **Pfarrer Zeiß** hat einen 15-jährigen-gehörlosen Sohn in Frankenthal. Er hat wie andere Eltern hörgeschädigter Kinder die Erfahrung gemacht, daß Fachleute sich gegen eine Anbildung einer Gebärdensprache ausgesprochen und für die Lautsprache plädiert haben. Es gab keine Alternative. In Friedberg wurde viel Wert auf Lautsprache gelegt. Der Sohn war überreizt und aggressiv. Er hat sich geweigert, lautsprachlich in einem ganzen Satz um ein Stück Kuchen zu bitten und bekam als Strafe auch keines. David ist seit neun Jahren in Frankenthal, hatte mittlerweile eine CI-Operation. Herr Zeiß bedauert, daß eine Kommunikation mit seinem Sohn mit Hilfe von Gebärden nicht möglich war, er hätte früher Gebärden lernen sollen. Herr Zeiß nimmt seit zwei Jahren an Gebärdenkursen teil.

Dirk Niedermaier war auch Schüler in Frankenthal und hat als Kind eine reine orale Erziehung gehabt. Er hat nur einen geringen Wortschatz gelernt und hatte im Beruf viele Probleme, weil er stets neue Wörter lernen mußte. Vor einem Jahr hat er in Frankfurt den bilingualen Einsatz von Laut- und Gebärdensprache erlebt. Die Kinder dort haben begeistert mitgemacht und hatten eine Entwicklung wie hörende Kinder.

Herr **Dr. Hase** betont, daß der Begriff "bilingual" bei Laut- und Gebärdensprache durchaus angebracht sei. Er erwähnt, daß Herr Gilles zwei gut sprechende Kinder mitgebracht hat, die jedoch nicht belegen, daß sie bei der Verwendung von Gebärden schlechter sprechen würden. Solche Untersuchungen gibt es im deutschen Sprachraum nicht. Es gibt auch noch keine Schulen, in denen bilingual unterrichtet wird. Die kommunikative Kompetenz von Schülern wird von Lehrern oft überschätzt. Wir brauchen Konzepte und Überlegungen, wie Kinder gefordert werden können. Man kann nicht realisieren, daß Eltern umfassend aufgeklärt werden. Eltern wird von der Gebärde abgeraten. Wir sollten, uns für Körpersprache öffnen.

Frau **de Vries** ist Mutter eines 4-jährigen gehörlosen Sohnes. Der Hörschaden wurde mit sechs Monaten festgestellt, die Hörgeräteanpassung erfolgte in Mainz. Eine Verständigung mit Lautsprache und Gestik ist gut möglich. Mit drei Jahren wurde er mit einem CI versorgt. Es dauerte 1/2 Jahr, bis er Lautsprache verstanden hat. Zur Zeit besucht er, einen Regelkindergarten und wird von Neuwied betreut. Er ist gut integriert und hat keinen Kontakt zu anderen gehörlosen Kindern. Der

Sprachstand entspricht dem eines 3-jährigen. Der Vater bestätigt, daß immer die Lautsprache im Vordergrund stand und sie bewußt Handzeichen und Gesten abgebaut haben, um den anfangs stark visuell orientierten Jungen auf das Hören zu richten.

Frau **Pfeiffer**, Mutter einer jetzt 13-jährigen gehörlosen Tochter schließt sich den Aussagen von Frau de Vries an. Ihre Tochter ist prälingual ertaubt und es war die Frage, warum mit dem Kind sprechen? Es hört doch nichts, es ist stocktaub. Der Gedanke, Gebärden lernen zu müssen, war beängstigend. Durch die Frühförderung hat sie mit ihrer Tochter gute Erfolge erzielt. Vor zwei Jahren wurde auf Empfehlung von Freiburg und dem ausdrücklichen Wunsch der Tochter eine CI-Operation durchgeführt. Sie kann jetzt die Vögel zwitschern hören, ist nicht mehr lippenabhängig und kann mit der Mutter telefonieren. Sie besucht eine Schwerhörigenklasse und möchte auch die Gebärde lernen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn von Kind und Eltern gewünscht, ist die Gebärde zu bejahen, nicht jedoch in der Früherziehung.

Herr **Gilles** stellt, die beiden mitgebrachten Kinder, Ronja und Christoph, vor. Er betont, daß er keine Kinder vorführen will, sondern demonstrieren

... unterstreicht das grundsätzliche Problem der Kommunikation. Besteht nicht Handlungsbedarf im kommunikativen Bereich? Kann das Defizit der Kommunikation nicht durch Gebärden kompensiert werden?

möchte, wie die Entwicklung weiter schreitet. Er bittet Christoph, von seiner Bahnfahrt nach Mainz zu berichten, was dem 11-jährigen Jungen in einer klaren und grammatisch nahezu einwandfreien Sprache gelingt. Die 7-jährige Ronja geniert sich vor den Leuten, läßt sich dann doch zum Zahlen aufsagen überreden und demonstriert in ihrer Sprache eine gute Klangfarbe und einen melodischen Tonfall.

Herr **Dr. Schaar** ruft zur Fragerunde auf

Herr **Dr. Schwab** wendet sich an Prof. Heinemann und unterstreicht, daß es nicht zu einer Deprivation bei hörgeschädigten Kindern kommen darf, Hörgeräteanpassung und Hörerziehung ist notwendig. Allerdings, gibt es keine Untersuchung, die belegt, daß eine visuelle Kommunikation die lautsprachliche Entwicklung unterdrückt. Auch die Gebärde wird über das Sprachzentrum verarbeitet. Der Erfolg einer Bildung darf nicht an der Anzahl der gesprochenen Wörter gemessen werden.

Frau **Himmelreich** vertritt die Auffassung, daß die Gebärdensprache ein eigenes Sprachsystem ist. Eine bilinguale Erziehung funktioniert, wie viele Beispiele zeigen. Sie kann nicht nachvollziehen, daß Prof. Diller von einer "sogenannten bilingualen" Erziehung spricht.

Herr **Prof. Diller** erläutert, daß beim gleichzeitigen Angebot von Laut- und Gebärdensprache die Gebärde die führende Sprache wird, Laut- und Schriftsprache erfahren dadurch keine Verbesserung, eher eine Verschlechterung. Daher spricht er von "sogenannt bilingual". Eigentlich sei dieser Begriff im Zusammenhang mit Gebärde und Lautsprache falsch, man müßte einen neuen Begriff finden. Im Hamburger Schulversuch sei die Gebärde eindeutig dominant, in den einzelnen Unterrichtsfächern werde primär gebärdet.

Herr **Dr. Schaar** verweist auf den Zwischenbericht des Hamburger Schulversuchs, der zur Zeit ausgewertet wird und dessen Ergebnisse abgewartet werden müssen.

Herr **Prof. Heinemann** weist auf Tierversuche hin, die eindeutig belegen, daß der visuelle Kanal bevorzugt wird, wenn der Hörsinn nicht ausgeprägt ist. Wichtig sei, in den ersten sechs Monaten die sensible Phase für das Hören und die Entwicklung der Lautsprache zu nutzen, wobei die es sicherlich viel Mühe erfordert. Alle gehörlosen Kinder lernen die Gebärde, sei es im Kindergarten oder in der Schule, der primäre Einsatz der Gebärde sei jedoch falsch. Der Wille der Eltern ist auch beim Einsatz des CI zu respektieren, niemand wird zum CI überredet, die Entscheidung liegt bei den Eltern.

Herr **Gilles** verliert einen Programmhinweis der Sendung "Sehen statt Hören" zum Thema Zweisprachigkeit. Hier wird Gebärdensprache gegenübergestellt zu Deutsch und Schriftsprache.

Herr **Dr. Schwab** fragt Herrn Prof. Heinemann, ob er hörgeschädigten Kindern Hörgeräte vorenthält, wenn die Eltern gebärdenorientiert sind.

Herr **Prof. Heinemann** bezeichnet dies als totales Mißverständnis. Er erläutert, daß es keine zwangsweise Versorgung gibt, wenn Eltern eine Versorgung mit Hörgeräten ablehnen. Dies sei ihm jedoch noch nie vorgekommen.

Herr **Pfarrer Zeiß** ist der Meinung, daß man sich in der Lautsprache wohl fühlen soll. Sein Sohn tut sich damit

schwer, er unterhält sich mit anderen Gehörlosen durch Gebärden. Lautsprache ist für ihn keine Erholung. Die Gebärde, soll auch in den Schulunterricht einfließen. Er kann nicht verstehen, daß es zwei verhärtete Fronten gibt. Er wendet sich an Dr. Diller und unterstreicht das grundsätzliche Problem der Kommunikation. Besteht nicht Handlungsbedarf im kommunikativen Bereich? Kann das Defizit der Kommunikation nicht durch Gebärden kompensiert werden?

Eine bilinguale Erziehung funktioniert, wie Beispiele aus Familien mit hörgeschädigten Eltern zeigen. Herr Prof. Diller entgegnet, daß früher die Kinder sehr spät zur Lautsprache gekommen sind. Heute spricht man von einem Spracherwerb, der kommunikativ tragfähig ist. Gehörlose haben die Lautsprache früher nicht so erworben, daß sie sich wohl fühlen, heute gibt es jedoch neue Wege. Herr Dr. Hase stimmt zu, daß es heute tatsächlich noch keine abschließenden Untersuchungen gibt, und daß solche Untersuchungen notwendig seien. Doch was macht die Pädagogen so sicher, daß der Weg der Lautsprache der beste ist? Können Gehörlose im Gebrauch der Gebärden nicht glücklich sein?

Herr Prof. Diller erklärt, daß es darum geht, Perspektiven zu eröffnen, niemand will in dieser ersten Phase zwischen 0 und 3 Jahren etwas verbauen. Es geht um den hörgerichteten Spracherwerb. Niemand will etwas tun, was an den Interessen des Kindes vorbeigeht. Das hörgeschädigte Kind soll die gleichen Chancen haben wie ein hörendes, es soll hören lernen können. Dann erst stellt sich die Frage, wie es weitergeht. Gebärde läßt sich später erwerben, Lautsprache nicht.

Herr Eßwein fragt, welche Perspektiven es im frühen Kindesalter gibt. Will ich aus dem Kind eine Sprechmaschine machen oder einen selbstbewußten Menschen? Viele Gehörlose haben zusätzliche Behinderungen und kommen mit ihren Problemen zu uns. Sie haben oft weder die Gebärde noch die Lautsprache zur Verfügung. Eine bilinguale Erziehung funktioniert, wie Beispiele aus Familien mit hörgeschädigten Eltern zeigen.

Herr Prof. Diller nimmt zu den psychi-

schen Problemen hörgeschädigter Menschen Stellung. Seiner Meinung nach müßte man dann das gesamte Bildungssystem in Frage stellen. Er stellt die Frage, wie hoch der Prozentsatz psychisch kranker hörgeschädigter Menschen im Vergleich zur Gesamtpopulation ist. Die bilinguale Erziehung der gehörlosen Eltern mit gehörlosen Kindern ist nicht zu vergleichen mit der Situation hörender Eltern.

Herr Dr. Schaar weist in seinem Schlußwort darauf hin, daß man sich Gedanken machen muß, um Dinge zu vereinbaren, die sich offensichtlich nicht vereinbaren lassen. Das Fenster des Hörenlernens steht jedem Kind offen und muß genutzt werden, doch auch der psychische Haushalt muß stimmen. Wie sollen die Beratungsstellen in diesem Dilemma beraten? Wir sollten versuchen, einen Forschungsauftrag zu bekommen und alle Partner sollten sich dann hier zusammenfinden. In dieser Problematik wird es wohl nicht zu kurzfristigen Lösungen kommen können.

**Themenkreis 2:
"Spracherwerb in Laut-, Schrift- und Gebärdenform in Schule und Ausbildung"**

Herr Schlichting führt in die Thematik ein.

Herr Dr. Schaar bittet um kurze Redebeiträge von ca. zwei Minuten.

Herr Prof. Heinemann zitiert aus einer Arbeit von Frau Dr. Schröder (Klinik für Kommunikationsstörungen, Mainz), die sich mit der sprachl. Situation resthöriger Kinder in Rheinland-Pfalz befaßt. Diese waren überwiegend erst im 2. Lebensjahr mit Hörgeräten versorgt. Immerhin sind 35% der Kinder sprachlich unauffällig. Herr Prof. Heinemann berichtet weiter, daß 55% der von Geburt an resthörigen Kinder derzeit eine unzulängliche Kompetenz haben. Für diese muß zusammen mit den Eltern, Pädagogen und anderen fachkompetenten Personen ein geeignetes System gefunden werden, um die kommunikative Kompetenz zu verbessern. Bei mehrfachbehinderten Gehörlosen ist oft nur ein minimales Gebärdeninventar möglich, man sollte sich dabei vorwiegend auf die elementaren Bedürfnisse des Lebens beschränken. Für alle wenig-

tens resthörigen Kinder sollte der spätere GebärdenSpracherwerb ermöglicht werden, um ihnen eine entspanntere Lebenssituation zu ermöglichen, Dies vor dem Wissen; daß einerseits in der Gesellschaft die Lautsprache erforderlich ist, andererseits im Kreis der Gehörlosen eher die GebärdenSprache. Da noch nicht eindeutig klar ist, welche GebärdenSprache am geeignetsten ist, ist zu dieser Thematik unbedingt Forschung notwendig. Lautsprachbegleitende Gebärden sind wahrscheinlich besser geeignet, weil durch sie die Lautsprache besser unterstützt werden-

Herr Collet arbeitet in der Gehörlosen-Jugendarbeit. Hörgeschädigte Kinder lernen bei ihm Kommunikation und Gebärden. Er bemängelt, daß Kinder keine eigene Identität entwickeln können, weil sie bevormundet werden. Vieles gehe an den Kindern vorbei, da die Lautsprache sie überfordere. Er sieht eher einen Rückschritt, weil die Lehrer in den Schulen nicht gebärden. Seine Arbeit, - z.B. den gehörlosen Kindern "Gute-Nacht-Geschichten" in GebärdenSprache nahezubringen, sieht er sehr erfolgreich. Sein Wunsch an die

Schule ist das Einbringen der GebärdenSprache in den Unterricht; hierdurch wäre eine bessere Kommunikation möglich.

Will ich aus dem Kind eine Sprechmaschine machen oder einen selbstbewußten Menschen?

Herr Salz betont das Primat der Lautsprache und weist darauf hin, daß der frühe Einsatz der Gebärde einen gesicherten Erwerb und Besitz der Laut- und Schriftsprache gefährde. Im Übrigen müsse die Pädagogik sich auch den geänderten Schülerzahlen stellen (Rückgang der Gehörlosen / Zunahme der Schwerhörigen). In Anlehnung an das hessische Modell hält es Herr Salz für überlegenswert, die Klassen nach Sprachkompetenz in fünf Sprachlerngruppen einzuteilen. Wobei Grundbedingung ist, daß in der Frühförderung die GebärdenSprache 0% Stellenwert hat. Zusätzlich wäre die Einführung einer Arbeitsgemeinschaft "Gebärden" bzw. "Gehörlosenkunde" denkbar. (weitere Ausführungen siehe vorliegendes Statement).

Herr Nebel berichtet als Betroffener von seinem Werdegang als Kind, Schüler und jetzt aus seinem Berufsleben als Koch in einem Hotel/Restaurant. Insbesondere unterstreicht er, daß er sich anfangs oft schwer getan habe, die Lautsprache zu erlernen. Heute ist er froh über die Beeinflussung durch Eltern und Lehrer. Im Berufsleben merkt er, - wie sehr ihm die Lautsprache hilft.

Herr Dr. Schwab betont zunächst, daß

es viele gehörlose Kinder gebe, die dem Unterricht in Lautsprache folgen können, aber hierzu sei eine große Konzentration und Anspannung notwendig. Deshalb sei er gespannt auf den Bericht aus Hamburg bezüglich des zweisprachigen Schulversuchs. Er bittet, die Ergebnisse genau zu lesen und die Diskussion in Ruhe zu führen. Erste Reaktionen auf den Bericht zeigen, daß viele Pädagogen mit der derzeitigen schulischen Situation unzufrieden seien. Herr Dr. Schwab plädiert für die Deutsche Gebärdensprache (DGS) Dolmetscher im Unterricht und Unterricht durch erwachsene Gehörlose.

Herr **Rollmann** unterstreicht, daß der Personenkreis der Hörgeschädigten recht vielfältig ist, folglich muß sich der Förderbedarf dieser Situation anpassen. Aus der Frühförderung in Neuwied entlassene Kinder besuchen mehrheitlich die Regelschulen, sowie Schwerhörigenklassen und hörgerichtete Klassen. Somit steht eigentlich der lautsprachliche Umgang im Vordergrund, vor allem auch deshalb, weil Lautsprache eine wesentliche Voraussetzung zur Integration ist. (siehe auch Statement, Schule Neuwied)

Herr **Prof. Diller** verweist nochmals auf das Konzept der Sprachlernklassen (siehe auch Script PIH FT) durch das eine bessere Anpassung an die individuellen Bedürfnisse der betroffenen Schüler möglich ist. Hiermit wird die kommunikative Fähigkeit zum Kriterium der Klassenzugehörigkeit und nicht so sehr das Lebensalter. Er verweist auch

auf das Beispiel der "Total Communication" in USA, das nicht den gewünschten Erfolg zeige. Ein Unterrichtsfach "Gebärde im Bereich der Mittelstufe erscheine sinnvoll für Schüler, die eine weiterführende Qualifikation anstreben, muß z.B. überlegt werden, welche Konsequenz haben, Gebärden auf das Fach Englisch (andere Gebärden?).

Herr Dr. Hase vermisst, in der heutigen Runde Linguisten und Pädagogen, die für die Gebärde sind. Es zeigt sich, daß in der Diskussion die Gebärde nicht. Als gleichwertig angesehen wird. Bis heute fehlt es tatsächlich an Curricula bezüglich Gebärde, weil die etablierte Pädagogik über Jahrzehnte gemauert hat. Er unterstreicht ausdrücklich, daß Gebärden kein Hilfsmittel wie etwa das "P-M-S" sind sondern eine eigene Sprache.

Herr Dr. Hase vermisst, in der heutigen Runde Linguisten und Pädagogen, die für die Gebärde sind. Es zeigt sich, daß in der Diskussion die Gebärde nicht. Als gleichwertig angesehen wird. Bis heute fehlt es tatsächlich an Curricula bezüglich Gebärde, weil die etablierte Pädagogik über Jahrzehnte gemauert hat. Er unterstreicht ausdrücklich, daß Gebärden kein Hilfsmittel wie etwa das "P-M-S" sind sondern eine eigene Sprache.

Realität ist, daß Betroffene, in unterschiedlichen Situationen Gebärden benutzen wollen. Sie wollen selbst entscheiden, wann setze ich die Gebärde ein. Man muß sich darüber Gedanken machen, wie, wann und wie viel Gebärdensprache setze ich im Unterricht ein? Gebärdensprache sollte ein eigenständiges Unterrichtsfach sein. Über die Stundenzahl und die betroffenen Unterrichtsfächer muß, man sich unterhalten.

..., daß viele Pädagogen mit der derzeitigen schulischen Situation unzufrieden seien.

Frau **von Canal** weist darauf hin,

daß in Deutschland im Vergleich zu Schweden nur ein geringerer Teil der Gehörlosen versteht, was sie in der Zeitung lesen. Sie führt dies auf das bilinguale Unterrichtssystem in Schweden zurück.

Herr **Pfarrer Zeiß** hat als Gehörlosen-seelsorger Kontakt zu allen Seiten. In der Schule ist die Gebärdensprache von Seiten der Lehrer nicht grundsätzlich verboten und die Schüler lehnen die Lautsprache, nicht grundsätzlich ab. Er fragt sich, warum man deswegen nicht, aufeinander zu gehen kann und mehr Verständnis für die andere Seite aufbringen kann. Es erhebt sich für ihn die Frage: Warum könnte nicht vielleicht ab

Bis heute fehlt es tatsächlich an Lehrplan bezüglich Gebärde, weil die etablierte Pädagogik über Jahrzehnte gemauert hat.

der 8. Klasse ein Gehörloser Lehrer der Klasse sein und mit Gebärden unterrichten? Oft schämen sich erwachsene Gehörlose ihrer Gebärdensprache, weil sie noch aus der Schulzeit wissen, "Ihr seid doch keine Affen!" Solche Aussagen machen die Gehörlosen sehr betroffen, da sie sich mit der Gebärde eigentlich wohler fühlen. Herr Zeiß wünscht sich, daß ab der 6. Klasse die Gebärdensprache gelehrt wird. Dies würde auch ein psychisch und emotionales Zeichen für die Gehörlosen setzen.

Herr **Gilles** verweist auf das Beispiel von Herrn Nebel, womit bewiesen ist, daß die Gebärdensprache für Schwerhörige nicht nötig ist. Grundsätzlich wird der individuelle Förderbedarf durch Eltern und Schule festgelegt. Der Einsatz unterstützender und begleitender Gebärden ist geboten, wenn hörgerichtete Sprachanbahnung nicht erfolgreich ist. Grundsätzlich gilt, daß der Einsatz von Gebärden, dem Ziel deutsche Sprache in Schrift und Wort zu beherrschen, nicht hinderlich sein darf. Die Eltern wollen Lautsprache, auch, weil die Gebärdensprache den Übergang in die Schwerhörigenschule oder in weiterführende Schulen erschwert.

Herr **Niedermayer** hat durch das Benutzen der Lautsprache bzw. bei Hörenden hat er Freunde verloren, weil er nicht perfekt einer Unterhaltung folgen konnte. Man wird dadurch isoliert und einsam. In der Berufsschule lernt man mehr Gebärdensprache und hat dann kaum noch hörende Freunde, aber man fühlt sich mit dieser Sprache wohl und unter seinesgleichen. Beim Fernsehen gibt es oft große Verständigungsprobleme, wenn z.B. wie beim Sender Phoenix, ein Gebärdendolmetscher einbezogen ist, dann wird, alles verständlicher.

Herr **Kuhn** berichtet aus der Nachschulischen Fachstelle des Pflanzinstitutes in Frankenthal. Bei Einstellungsri schrecken z.B. die Meister zurück, weil sie die Gebärdensprache nicht verstehen. Bewerbungen werden abgewiesen, weil die Betriebe nicht mit Gebärdensprache umgehen können. Die Einstellung der Betriebe ändert sich oft schnell, wenn festgestellt wird, daß der Gehörlose sprechen kann.

Herr **Esswein** weiß aus seiner Erfahrung vom Psycho-Sozialen-Dienst Frankenthal, daß die Klienten überwiegend Gebärden oder lautsprachunterstützende Gebärden benutzen und nur selten Lautsprache. Durch das schlechte Lautsprachniveau ist niemand in die Welt der Hörenden integriert. Die Fixierung auf die Lautsprache bewirkt ein schlechtes sprachliches Niveau, einen ungenügenden Wissenserwerb und eine eingeschränkte Persönlichkeitsbildung. Insgesamt ist das Bildungsniveau von Schulabgängern schlecht. Sehr gute Gebärdenkompetenz und gleichzeitig gute Lautsprache schließen sich nicht aus.

Herr Dr. **Schaar** bittet um kurze Diskussionsbeiträge.

Herr **Gilles** merkt an, daß Herr Esswein nur Klienten betreut, die sowieso Schwierigkeiten haben. Die Problemlosen kämen ja nicht zu ihm. Er wiederholt eine schon früher gemachte Einladung an den Gehörlosenverband, die Schule in Trier zu besuchen, um zu sehen, wie die Schüler lautsprachlich unterrichtet werden und kommunizieren.

Herr **Rath** merkt an, daß sich das sozialpolitische Handeln der Landesregierung Rheinland-Pfalz damit befaßt, die Eingliederung behinderter Menschen in die Gesellschaft zu betreiben. Wichtig ist das Schaffen von Arbeitsmaßnahmen für Menschen, die mit Lautsprache nicht zurecht kommen.

Herr **Prof. Heinemann** beklagt an Herrn Dr. Hase gerichtet, daß der Gehörlosen-Bund sich so sehr mit der Gebärden-

sprache befaßt und sich nicht auch genauso engagiert für die Diagnose, Früherkennung und technische Entwicklung einsetzt.

Herr **Dr. Hase** entgegnet, daß der Gehörlosen-Bund sich damit beschäftigt, was die Gehörlosen bewegt und dies ist die Nichtakzeptanz der Gebärdensprache. Bereiche, die sowieso funktionieren und durch andere gut vertreten werden, brauchen nicht extra problematisiert zu werden.

Ende der Diskussion

Resümee Herr **Dr. Schaar**:

Die Leitlinien für die Schulen werden derzeit neu entworfen. Für die Schulen für Gehörlose ergeben sich dabei zwei große Bildungsziele:

1. Erziehung in die Welt der Hörenden

2. Erziehung in die Welt der Gehörlosen

Bei der Entwicklung der Leitlinien sollten beide Parteien, also Betroffene (Hörgeschädigte) und Fachleute beteiligt werden. Hieraus können wichtige Anregungen kommen, wie das Beispiel in Bayern gezeigt hat. Die Leitlinien bieten die große Chance, die Belange der Betroffenen zu berücksichtigen. Im Auditorium ist ein Konsens darüber, da ein Unterrichtsfach "Gebärden" zu konzipieren. Voraussetzungen und schulischer Einsatz sind zu diskutieren. Man muß sich auf jeden Fall aufeinander zu bewegen.

Themenkreis 3: "Ausbildung von Gehörlosenpädagogern im Bereich Gebärde"

Die Teilnehmer der Anhörung stimmen darin überein, daß sinnvollerweise alle Hochschulen, die Hörgeschädigtenpädagogen ausbilden, ein Angebot in Gebärdensprache bzw. LBG in ihrem Vorlesungskatalog haben. Dabei gehen die Vertreter der Verbände davon aus, daß jeder Student, ebenso wie jeder Lehrer gründliche Kenntnisse in der Gebärdensprache braucht, die entweder in einem prüfungsrelevanten Fach "Gebärdensprache" oder in Fortbildungsveranstaltungen erworben werden können.

Die Vertreter der Schulen, Ausbildungsstellen und der Klinik halten es durchaus für sinnvoll, daß Gehörlosenlehrer entweder die Gebärdensprache beherrschen oder aber zumindest Grundkenntnisse in Gebärdensprache besitzen. Über die Form eines solchen Gebärdensprachstudiums, ob als Zusatzstudium, als Magister oder als Diplomstudium organisiert, wird zur Zeit an den Hochschulen intensiv nachgedacht. Das

Interesse einer breiten Studentenschaft ist jedenfalls vorhanden.

Das Studium der Gebärdensprache ist, wenn man diese als eigenständige Sprache betrachtet, mit dem Studium einer Fremdsprache vergleichbar. Ein solches Vollstudium kann nicht im Rahmen des Pädagogikstudiums abgeleistet werden. Hier wäre ein eigenständiger Studiengang Gebärdensprache erforderlich, der qualitativ und quantitativ weit über das hinausgeht, was zur Zeit an den Hochschulen in Form von Gebärdenkursen angeboten wird

Themenkreis 4: "Anerkennung der Gebärde"

Herr **Dr. Schaar** betont in seiner einführenden Moderation die Bedeutung dieses Punktes für die gehörlosen Menschen und deutet, die Konsequenzen einer Entscheidung der Ministerpräsidenten der Länder über die Umsetzung der Entschließung, des Europäischen Parlaments von 1988 zur "Einführung der Gebärdensprache" an.

Herr **Dr. Schwab** spricht sich für die Umsetzung der EU-Entschließung aus und fordert die Ministerpräsidenten-Konferenz auf, durch eine Entscheidung für die Einführung der Gebärdensprache endlich eine Gleichstellung der erwachsenen Gehörlosen herbeizuführen. Durch die Anerkennung der Gebärdensprache werde der Dolmetschereinsatz erst voll anerkannt und damit abgesichert. Die erwachsenen Gehörlosen haben Verständigungsprobleme mit den Hörenden, nicht nur beim Arzt, in Amtsstuben oder vor Gericht usw. Die Anerkennung der Gebärde und damit die vielfache Verwendung der Gebärde (z.B. in den Medien) bedeutet für die erwachsenen Gehörlosen der Weg aus der Isolation und führt dazu, daß Gehörlose am öffentlichen Leben eher bzw. besser teilhaben. Der Themenkreis 1 (Frühförderung hörgeschädigter Kleinkinder) und der Themenkreis 4 (Die Anerkennung der Gebärdensprache) können unabhängig voneinander erörtert und entschieden werden. Der Elternverband deutscher Gehörlosenschulen unterstützt die Förderung des Deutschen Gehörlosen-Bundes nach Anerkennung der Gebärdensprache.

Herr **Brück** bezeichnet die Gehörlosen als lebenspraktische Experten. Die langjährige Erfahrung der Gehörlosen faßt Herr Brück in neun Punkten zusammen:

1. Der Landesverband befürwortet auch weiterhin den Lautspracherwerb als ein Ziel der Gehörlosenschule.
2. Die Gebärdensprache ist die Basisprache der Gehörlosen.
3. Die Gebärdensprache ist nicht der Tod der Lautsprache.

4. Nicht nur die Schulen, sondern auch der Landesverband und erwachsene Gehörlose sollten die Möglichkeit haben Eltern und Erzieher hörgeschädigter Kleinkinder über die Entwicklungsmöglichkeiten und die verschiedenen Sprachkonzepte zu informieren.

5. Der Landesverband fordert die Schulen auf zur besseren Wissensvermittlung im Unterricht auch die deutsche Gebärdensprache bzw. die lautsprachbegleitenden Gebärden zu verwenden.

6. Trotz optimaler moderner technischer Versorgung bleiben Hörbehinderte hörbehindert.

7. Der Landesverband erwartet von den Schulen, daß sie die Organisationsformen der Gehörlosen respektieren.

8. Die Schulen für Gehörlose und Schwerhörige sollen sich auf ihren Auftrag der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit beschränken. Die Gründung bzw. die Hilfe bei der Gründung neuer Gehörlosenvereine bzw. die Organisation von Treffen ehemaliger Schüler ist wenig hilfreich. Diese Maßnahmen führen zur Spaltung der Organisation im Bereich der erwachsenen Gehörlosen.

9. Der Landesverband ist auch weiterhin an einer Zusammenarbeit mit den Schulen interessiert.

Frau **von Canal** fordert, daß alle Gehörlosen die Gebärdensprache so gut erlernen können, daß sie sie zur Kommunikation untereinander auch benutzen können. Im Übrigen unterstützt sie die Forderungen des Landesverbandes.

Herr **Prof. Heinemann** sieht die Gebärdensprache als eigenständige Sprache an. Eine Verunglimpfung des Kommunikationsmittels der Gehörlosen, z.B. durch den Ausdruck "Affensprache" habe er unter Pädagogen noch nicht gehört. Er plädiert auch für die Anerkennung der Gebärdensprache als Kommunikationsmittel der erwachsenen Gehörlosen. Er macht darauf aufmerksam, daß die Zahl der Gehörlosen in naher Zukunft rapide abnehmen wird. Die Gebärdensprache als Kommunikationsmittel sei in Zukunft vor allem zwei Gruppen vorbehalten:

1. den mehrfachbehinderten gehörlosen Kindern und den
2. jetzigen erwachsenen Gehörlosen.

Herr **Prof. Diller** macht nachdrücklich darauf aufmerksam, daß die EU-Entschließung von 1988 die rasante Entwicklung in den letzten zehn Jahren nicht berücksichtigen konnte. Er hält es für äußerst fragwürdig, wenn nicht nach dem individuellen Förderbedarf des Behinderten gefragt wird, sondern eine allgemeine Reglementierung, auch im Bereich der Frühförderung, der Schule und der Ausbildung vorgesehen wird (z.B. Sachsen-Anhalt fordert ein einheitliches Curriculum (= *Lehrplan*) für

die Bereiche Frühförderung, Schule und Ausbildung). Die Anerkennung der Gebärdensprache kann sich nur auf die erwachsenen Gehörlosen beziehen. Herr Prof. Diller weist noch einmal ausdrücklich auf das KMK-Papier "Förderschwerpunkt Hören" hin, das den individuellen Förderbedarf als Ausgangspunkt aller pädagogischer Maßnahmen beschreibt. Er betont ausdrücklich das Recht der Eltern, die Konzeption der Förderung ihres hörbehinderten Kindes selbst mitzubestimmen. Dieses Recht der Eltern hält er für einklagbar.

Es darf nicht länger der falsche Eindruck erweckt werden, als sei der Gebrauch der deutschen Gebärdensprache ein Ausdruck mangelnder Bildung oder ein Anzeichen für fehlenden Integrationswillen.

Herr **Dr. Hase** fordert für den Deutschen Gehörlosen-Bund durch Rechtsetzung die grundsätzliche Anerkennung der deutschen Gebärdensprache zu vollziehen und gesetzliche Grundlagen für eine Sicherung der Versorgung Gehörloser mit Gebärdensprachdolmetscher/innen zu schaffen. Die deutsche Gebärdensprache ist ein eigenständiges vollwertiges Sprachsystem. Die Forderung nach gesellschaftlicher, politischer und juristischer Anerkennung der deutschen Gebärdensprache gründet auf der Bedeutung, die diese Verständigungsform für den Großteil der Gehörlosen, aber auch für viele hochgradig Schwerhörige hat. Es darf nicht länger der falsche Eindruck erweckt werden, als sei der Gebrauch der deutschen Gebärdensprache ein Ausdruck mangelnder Bildung oder ein Anzeichen für fehlenden Integrationswillen. Die Bedeutung der deutschen Schrift- und Lautsprache für die Integration Gehörloser in die hörende Gesellschaft wird damit in keiner Weise in Frage gestellt. Der Deutsche Gehörlosen-Bund fordert die Einbeziehung der Gebärdensprache in die Schule, nicht aber

Bilingualismus. In welcher Weise die Einbeziehung der Gebärdensprache in den schulischen Alltag erfolgen soll, sei noch völlig offen. Mit Nachdruck weist Herr Dr. Hase darauf hin, daß beides, die deutsche Laut- bzw. Schriftsprache und die deutsche Gebärdensprache zum Leben Gehörloser gehört. Der Deutsche Gehörlosen-Bund fordert nicht die Anerkennung als sprachliche Minderheit, sondern die Anerkennung der Gebärdensprache. Es gibt eine Vielzahl von Situationen, an denen Gehörlose nur mittels einer Gebärdensprachdolmetscherin oder eines Gebärdensprachdolmetschers teilhaben können. Die Gehörlosen brauchen Dolmet-

Es wird eindringlich vor einer Geringschätzung der psychischen, sozialen und kognitiven Entwicklungsmöglichkeiten, die der Gebrauch der Gebärdensprache bietet, gewarnt.

scher. Es gibt aber leider bis heute keine klaren Regelungen, keine Rechtsvorschriften. Eine Klarstellung des Anspruchs der Gehörlosen auf einen Dolmetscher ist notwendig. Die Finanzierung von Gebärdensprachdolmetscher geschieht zur Zeit überwiegend durch Projektförderung oder andere regional- und zeitlich eingeschränkte Regelungen und ist damit abhängig von den jeweiligen politischen Verhältnissen und der konjunkturellen Lage. Herr Dr. Hase nennt ein Beispiel: Im Rahmen der Blindenhilfe werden in Schleswig Holstein jährlich 56 Millionen Mark ausgegeben. Für Gebärdensprachdolmetscher wurden insgesamt aber nur 190 Tausend DM verwendet. Durch die Anerkennung der Gebärdensprache erhofft sich der Deutsche Gehörlosen-Bund eine Absicherung der Dolmetscherfinanzierung. Die Anerkennung der Gebärdensprache wird sich auch auf die Entwicklung eines klaren

Berufsbildes des Gebärdensprachdolmetschers positiv auswirken. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt daß es Gehörlose gibt, die noch nicht gelernt haben, den Gebärdensprachdolmetscher als Kommunikationsmittel einzusetzen. Hier ergibt sich auch ein weites Feld der Einübung für den schulischen Bereich. Durch die Anerkennung der Gebärdensprache würde eine Dolmetschereinblendung bei aktuellen Nachrichtensendungen das bisher bestehende Informationsdefizit der Gehörlosen weitestgehend ausgleichen können. Gehörlose brauchen auch in Deutschland um den dringendsten Nöten und Sorgen ihres Alltags etwas entgegenzusetzen zu können, Unterstützung, wie sie die Entschließung, des Europäischen Parlaments verspricht. Er warnt eindringlich vor einer Geringschätzung der psychischen, sozialen und kognitiven Entwicklungsmöglichkeiten, die der Gebrauch der Gebärdensprache bietet. Zum Schluß weist er nachdrücklich auf die positiven Auswirkungen einer Anerkennung der Gebärdensprache im pädagogischen, juristischen und politischen Bereich hin.

Herr **Dr. Schaar** faßt noch, einmal in einem Schlußwort die Diskussion zusammen. Die Bedürfnisse und Belange des gehörlosen Menschen wurden erörtert. Es wurde gestritten, aber mit einer erfreulich hohen Streitkultur. Die unterschiedlichen Ansätze weisen einige Annäherungspunkte auf, die zu gemeinsamen Handeln herausfordern. Dabei sollte das Kind im Mittelpunkt der Überlegungen stehen.

Herr **Schlichting** beendet die Anhörung um 16.15 Uhr. Er dankt allen Teilnehmern für ihre engagierten Beiträge. Besonderen Dank spricht er den Gebärdensprachdolmetscherinnen aus, und vor allem bedankt er sich bei Herrn Dr. Schaar für seine ausgezeichnete und von viel Sachkenntnis geprägte Moderation.

Teilnehmerliste

Achim Wagner, HPR Sonderschulen
Klaus Gilles, Schule für Gehörlose und Schwerhörige Trier.
Heinz Esswein, Psychosozialer Dienst
Uli Schmedt, MASG Mainz
Dirk Niedermayer, Nackenheim
Helmut Schmitz-Wenzel, Bezirksregierung Trier
Robert Brück, Landesverband der Gehörlosen Rheinland-Pfalz
Erwin Betzing, Bezirksregierung Koblenz
Werner Salz, Direktor der Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Frankenthal
Marianne Niedermayer, Mutter Bodenheim
Gotthard Niedermayer, Vater Bodenheim
Pfarrer Friedhelm Zeiß, Vater Frankenthal
Bernd Gerbig, Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Frankenthal

Martina Wolf-Winternmeier, Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Neuwied
Isolde Meffert, 1. Vorsitzende des Vereins für Gehörlose Mainz
Hans Rollmann, Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Neuwied
Manfred Hobusch, Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Neuwied
Constanze von Canal, Gehörlosen-Landesverband Rheinland-Pfalz
Henriette Himmelreich, Dipl.-Psychologin, Praxis, Frankfurt
Eva Huffer, Psychosozialer, Dienst
Werner Collet, Gebärdensprachkurseleiter Rülzheim
Ralf Schmitz, Gehörlosenseelsorger Trier
Dr. Andreas Schwab, Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen
Petra Pfeiffer, Elternbeiratsvorsitzende Frankenthal

Robert Kuhn, Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Frankenthal
Michael Nebel, Gehörlosen- und Schwerhörigenschule, Frankenthal
Prof. Dr. Gottfried Diller, PH Heidelberg
Ehepaar de Vries, Steinbach
Prof. Dr. M. Heinemann, Uni-Klinik f. Kommunikationsstör., Mainz
Dipl.-Ing. Dr. Lippert, Uni-Klinik f. Kommunikationsstörungen, Mainz
W.D. Rath, MASG Mainz
Dr. Elmar Schaar, Kultusministerium München
Walter Krischel, Sonderschullehrer, Trier
Ronja Staiger, Schülerin, Trier
Christoph Kugel, Schüler, Trier
Dr. Ulrich Hase, Deutscher Gehörlosen-Bund e.V. Rendsburg
Hans Schlichting, MBWW Mainz
Hildegard Kern, MBWW Mainz

Auswahl der Stellungnahmen zu den vier Themenkreisen:

Zum Themakreis 1:

Meine kurze Vorstellung:

Ich bin Evangelischer Gehörlosenseelsorger in der Pfalz und Vater eines 15-jährigen gehörlosen, Sohnes. Unser Sohn war von Geburt an gehörlos. Mit ca. 8 Monaten wurde seine Gehörlosigkeit hier in Mainz diagnostiziert und mit 10 Monaten hatte er seine ersten Hörgeräte. In dieser Zeit schon nahmen wir Kontakt zur Augustin-Violet-Schule in Frankenthal auf und es begann die Fühförderung durch Gehörlosenlehrer, die in unser Haus kamen. In dieser Zeit hielten wir uns streng an die Anweisungen der Ärzte und Pädagogen: Nur Sprache anbieten, auf keinen Fall Gebärden benutzen, weil dann die natürliche, Lautsprachentwicklung gefährdet sei. Wir verboten sogar den Großeltern, natürliche Gesten und Handzeichen zu benutzen.

Man hatte uns die Erwartung vermittelt: Wenn wir nur richtig trainieren, dann wird unser Kind vom Mund ablesen und auch sprechen lernen und dadurch volle Integration erfahren.

Später wohnten wir in Homburg/Elze und David wurde durch die dortige Gehörlosenschule betreut. In dieser Zeit fuhr meine Frau mehrmals mit David nach Friedberg zu einer sogenannten Wechselgruppe, wo Eltern und Kleinkinder intensiv betreut und geschult wurden. Diese Einheiten waren für unseren Sohn immer sehr anstrengend. Mit allen Mitteln wurde ihm Lautsprache beigebracht. z.B.: gab es zum Nachmittagskaffee frische Erdbeertorte und David sollte nur dann ein Tortenstück bekommen, wenn er einen bestimmten Satz sagte. Bei David war durch die Anstrengung des Tages die Luft raus und er verweigerte sich. Konsequenterweise wurde ihm das Tortenstück unter der Nase weggezogen und erst als meine Frau massiv protestierte, bekam er es trotzdem. In dieser Zeit war David recht aggressiv und emotional unausgeglichen. In den Akten von Friedberg wurde dieses aggressive Verhalten auch vermerkt mit der Erklärung, daß wohl eine gestörte Beziehung zum Vater zugrunde liege, weil das aggressive Verhalten sich regelmäßig steigerte, sobald der Vater auftauchte, um die beiden abzuholen.

Wir zogen später wieder um nach Frankenthal und dort wurde unser Sohn eingeschult und bis heute betreut. Wir sind nicht unzufrieden mit der Schule.

Er hat erstklassige Lehrer gehabt und wurde gut gefördert. Er ist ein guter Schüler in einer Gehörlosenklasse, die durchaus als Vorzeigeklasse gelten kann. Vor knapp drei Jahren wurde er mit einem CI versorgt, das ihm in der Schule hilft, besser zu verstehen. Allerdings ist lautsprachliche Kommunikation nach wie vor sehr anstrengend für ihn und wenn er aus der Schule kommt, schaltet er ab und legt auch sein CI ab. Seine Lautsprachkompetenz ist so, daß er einfache Sachen ausdrücken kann, so daß Sie ihn nach einigen Wiederholungen einigermaßen verstehen könnten, aber für eine richtige Integration reicht es nicht, weil dazu auch ein gelassenes Umgehen mit Lautsprache gehört. Es ist schon bei unserer 6-köpfigen Familie am Tisch schwierig, ihn in das Gespräch einzubeziehen. Bis jemand ihm erklärt hat, was ein anderer gerade gesagt hat, ist das Gespräch schon längst weiter geflossen. Eine richtige Integration wird bei ihm wahrscheinlich nicht stattfinden, obwohl von der medizinischen und der pädagogischen Versorgung her alles optimal gelaufen ist und auch die Eltern sehr engagiert daran gearbeitet haben.

Wenn David dagegen mit anderen Gehörlosen gebärdensprachlich kommuniziert, fließt die Unterhaltung locker und man spürt, daß das seine Herzenssprache ist. Heute bedauern wir, daß wir nicht als Eltern die Gebärdensprache gelernt und sie mit unserem Sohn neben der Lautsprache praktiziert haben. Von vielen Eltern weiß ich, daß es ihnen ähnlich ergangen ist.

Zum Themakreis 2:

Als Gehörlosenseelsorger habe ich zu verschiedenen Seiten Kontakt:

Sowohl zu der Schule, als auch zu erwachsenen Gehörlosen, als auch zu anderen Eltern. Deshalb möchte ich gern auch zwischen den unterschiedlichen Positionen vermitteln und Vorurteile abbauen helfen. Z.B. höre ich in der Schule, daß erwachsene Gehörlose fordern, die Lautspracherziehung solle ganz abgeschafft werden und nur noch in Gebärdensprache unterrichtet werden. Ich habe aber noch keinen Gehörlosen getroffen, der das wirklich fordert. Es wird immer gesagt, daß die Erziehung zur Lautsprache sehr wichtig sei. Auf der anderen Seite wird bei den Gehörlosen behauptet, daß in der Schule Gebärdensprache verboten sei. Ich habe aber noch nie einen Lehrer gesehen, der einem Schüler auf die Finger

klopft, wie das früher wohl mal der Fall war. Solche Mißverständnisse und Vorurteile müssen abgebaut werden. Dazu schlage ich vor, daß gehörlose Erwachsene immer wieder mal eingeladen werden in den Unterricht der Schule und sich ansehen können, wie das da läuft.

Ein zweiter wichtiger Punkt, der nur in vielen Gesprächen mit erwachsenen Gehörlosen begegnet, ist der, daß sie sich oft ihrer Gebärdensprache schämen. Daß manche nicht frei dazu stehen können oder sie insgeheim als etwas Minderwertiges betrachten. Ein Gehörlosenlehrer hat mir mal erzählt, daß er einen früheren Pädagogen an der Frankenthaler Schule sehr bewundert, der den Kindern sagte: "Wenn ihr am Bahnhof steht und auf den Zug wartet, dann unterhaltet euch nicht mit Gebärden. Die anderen müssen doch nicht sehen, daß ihr gehörlos seid." Oder er pflegte den Kindern zu sagen: "Benutzt doch keine Gebärden, Ihr seid doch keine Affen!" Was hier pädagogisch sicher gut gemeint war, hat aber für das Selbstbewußtsein vieler Gehörloser schwerwiegende Folgen gehabt: Sie haben 10 Jahre lang gelernt, daß nur Affen Gebärden benutzen, aber täglich erleben sie, daß sie diese Gebärdensprache brauchen. Hier muß einiges nachgeholt werden, und dazu würde eine offizielle Anerkennung der Gebärdensprache beitragen.

Dazu wäre es wichtig daß von mir aus erst ab der sechsten Klasse ein Fach Gebärdensprache eingeführt wird, wo die Kinder in einer Wochenstunde die Gebärdensprache lernen. Ein Lehrer lehnte mal diesen Vorschlag mit dem Argument ab, die Kinder lernten die Gebärdensprache ja ohnehin auf dem Schulhof. Aber ich frage mich warum dann hörende Kinder in der Schule Deutschunterricht sogar als Hauptfach haben. Das können sie doch schon. Aber es geht doch um eine Verfeinerung der Sprachkompetenz und auch um eine Vereinheitlichung der Sprache. Außerdem könnte in den oberen Klassen der Fachunterricht in einem Unterrichtsfach, z.B. Erdkunde, durch einen gehörlosen Pädagogen in Gebärdensprache unterrichtet werden. Das würde den gehörlosen Kindern den Eindruck vermitteln, daß ihre Gebärdensprache etwas ganz normales ist.

Friedhelm Zeiß, Frankenthal

Hierzu unser Statement:

Unser Sohn Dirk wurde am 8. 10. 1970 gehörlos geboren. Er wurde in der HNO, Prof. Biesalski, in Mainz unter-

sucht und die hochgradige Hörschädigung festgestellt. Daraufhin wurde er mit 2 Hörgeräten versorgt und bekam

bis zur Vorschule wöchentlich Unterricht von einer Logopädin der HNO in Mainz in Lautsprache. Auch wurde er in

bestimmten Abständen von einer Frau Kampf und Herrn Lukomski der Gehörlosenschule in Frankenthal betreut und in Lautsprache unterrichtet. Von Gebärdensprache war zu dieser Zeit niemals die Rede. Uns wurde gesagt, Dirk muß sprechen lernen, Gebärde ist mehr oder weniger verboten. Da wir zu dieser Zeit noch nie etwas mit gehörlosen Menschen zu tun hatten, waren wir der Meinung, daß dies der richtige Weg sei. Heute, nach 27jähriger Erfahrung mit unserem Sohn und vielen anderen Gehörlosen müssen wir leider feststellen,

daß dies falsch und ein großer Fehler war, da wir viele Jahre uns mit unserem Sohn nicht richtig verständigen und ihm aus diesem Grund kein Wissen, und wenn, dann nur sehr wenig und mit sehr viel Mühe, vermitteln konnten.

Es war fast jeden Tag eine regelrechte Vergewaltigung, die wir an unserem Sohn ausübten, damit er 6 Worte (Puppe, Ball, Auto usw.) sprechen sollte. Außerdem hat mit unserem Sohn so gut wie keine Kommunikation stattfinden können, da er zwar zwei Hörgeräte trug, aber auch trotz dieser Hörgeräte ein Hören erst geübt werden muß und nur in geringem Maße möglich ist und daher eine Verständigung, manchmal, heute noch, nur mit Gesten und von uns erdachten Gebärden möglich ist und auch dies nur im beschränkten Maße. Dirk kam dann in die Vorschule nach Frankenthal. Da mußten wir feststellen, daß Kinder, die gehörlosen Eltern hatten, ein viel größeres Wissen besaßen als unsere Kinder, die mit hörenden Eltern aufgewachsen waren. Das Wissen und der Sprachschatz unserer Kinder konnte man mal gleich Null bezeichnen. Dies war für uns sehr deprimierend.

Mehrmals haben wir unseren Sohn in der Schule abgeholt, weil er krank war. Wir selbst konnten unseren Sohn nie fragen, was ihm fehlte, da wir mit ihm nicht kommunizieren konnten, was bei den Kindern, die die Gebärdensprache von Geburt an von ihren Eltern vermittelt bekamen nicht der Fall war. Das war für uns und auch für unseren Sohn sehr schwer.

Das Wissen und der Sprachschatz unserer Kinder konnte man mal gleich Null bezeichnen. Dies war für uns sehr deprimierend.

Auch auf den Elternabenden wurde dies immer wieder moniert.

Auch konnten wir unserem Sohn niemals eine Gutenachtgeschichte vorlesen, da er es nicht verstanden hätte. Auch in der Schule ging das Problem weiter. Dank seiner guten Stimmlage im Vergleich zu anderen Gehörlosen, glaubte man immer, er könnte mehr verstehen, es war jedoch nicht der Fall. Dirk wurde in der Schule dann in Lautsprache von hörenden Lehrern, die keine Gebärdensprache konnten, unterrichtet. Verstanden von dem, was im Unterricht gelehrt wurde, hatten er und seine Mitschüler nur sehr wenig, das merkten wir immer am Wochenende,

wenn er nach Hause kam und wir ihn über das, was er gelernt haben sollte, etwas fragten. Auch auf den Elternabenden, die regelmäßig stattfanden, wurde dies immer wieder moniert.

Auch später in der Berufsschule ging das Chaos weiter. Er lernte Elektroinstallateur. Für einen Gehörlosen, ein sehr schwerer Beruf, was die Theorie betraf. In den Lehrbüchern, die ja für Hörende geschrieben sind, befanden sich viele Wörter, mit denen unser Sohn nichts anfangen konnte, die er nicht verstand. In der Berufsschulklasse waren 2 Schüler und jedes Jahr bekamen sie einen neuen Lehrer. Wie dann dieser Unterricht aussah, brauchen wir wohl nicht weiter auszuführen. Unter normalen Umständen hätte keiner der Beiden die theoretische Prüfung bestanden.

Von der Schule wurden uns immer große Hoffnungen gemacht, was unser Sohn und überhaupt die Gehörlosen alles lernen können. Die Realität sieht jedoch ein bißchen anders aus, das haben wir zu Genüge am eigenen Leib erfahren müssen und nicht nur wir, sondern auch

LBG wäre unserer Ansicht nach und auch die vieler Gehörlosen das einzig Richtige.

Verstanden von dem, was im Unterricht gelehrt wurde, hatten er und seine Mitschüler nur sehr sehr wenig.

Die eigenen Gehörlosenschulen, die tagtäglich mit Gehörlosen zu tun haben, wissen so wenig Bescheid über die Art und Weise wie ein Gehörloser denkt und was er sich wünscht.

die anderen Eltern. Aufgrund des sehr geringen Sprachschatzes, den ein Gehörloser besitzt, oder sagen wir der größte Teil der Gehörlosen, ist es unmöglich im Arbeitsleben (z.B. Vorstellungsgespräch) ohne Gebärdensprachdolmetscher zurecht zukommen.

Die Gebärdensprache ist für die Gehörlosen so etwas wie eine Muttersprache, das wurde uns immer wieder von Gehörlosen gesagt und in dieser Sprache fühlen sie sich wohl. Wir verstehen nicht, daß es ein so großes Problem sein soll, die Kinder, die gehörlos sind, in LBG (Lautsprachbegleitenden Gebärdensprache) zu unterrichten. Das wäre unserer Ansicht nach und auch die vieler Gehörlosen das einzig Richtige.

Auch das Argument, lautsprachlich unterrichtet ist wichtig für die Schriftform, trifft nicht zu. Unser Sohn und alle uns bis jetzt uns bekannten Gehörlosen schreiben so wie sie gebärden, obwohl daß unser Sohn 8 Jahre lang lautsprachlich unterrichtet wurde. Es gibt vielleicht Ausnahmen, aber dies ist nicht die große Masse.

Wir verstehen eines nicht, es wird von Außenstehenden erwartet, (Ausbildungsbetriebe, Arbeitgeber usw.) daß diese die Gehörlosen verstehen sollen und die eigenen Gehörlosenschulen, die tagtäglich mit Gehörlosen und Schwerhörigen zu tun haben, wissen so wenig Bescheid über die Art und Weise wie ein Gehörloser denkt und was er sich wünscht. Darum möchten wir noch einmal dringlichst fordern, die lautsprachbegleitende Gebärde ab frühem Kindesalter zu lehren und nicht erst ab der 6. oder 7. Klasse. Wie soll der Gehörlose bis zu dieser Zeit ohne die, für ihn so notwendige Gebärde sich verständigen?

*Die Eltern
Gotthard u. Marianne Niedermayer*

Zum Themenkreis 1:

Die Hörbahn des Menschen reift erst postnatal aus. Die wesentlichsten morphologischen und funktionellen Prozesse sind spätestens Ende des 9. bzw. 10. Lebensmonats abgeschlossen. Diese Hörbahnreife findet regelrecht nur statt, wenn die Hörbahn durch akus-

tische bzw. elektrische Reize stimuliert wird. Zusätzlich wissen wir heute aus Tierversuchen, daß deprivationsbedingte (= keine Geräusche machend Die 'sbw'-Schriftl.) Hörbahnreifestörungen bei Säuglingen in den ersten 6 Lebensmonaten wahrscheinlich noch reversibel (= heilbar Die 'sbw'-Schriftl.)

sind. Daraus resultiert die Forderung, hörgeschädigte Kinder unbedingt in den ersten 6 Lebensmonaten mit Hörgeräten zu versorgen.

Zusätzlich ist zu beachten, daß es auch eine sensible Phase für den Spracherwerb gibt. Die wesentlichsten Prozesse

sind schon mit dem 3., der Hauptspracherwerb spätestens mit dem vollendeten 5. Lebensjahr abgeschlossen.

Wenn mit einer Hörgeräteversorgung keine ausreichenden Hörwahrnehmungen erzielt werden können, besteht heute die Möglichkeit der Cochlea-Implantation mit guten Erfolgsaussichten im Hinblick auf den Lautspracherwerb.

In Anbetracht dieser physiologischen Bedingungen ist

oberstes Gebot, die Früherkennung und die Frühdiagnostik bei hörgeschädigten Kindern entscheidend zu verbessern, um so auch frühe Hörgeräteversorgungen und Cochlea-Implantationen zu gewährleisten. Danach muß durch intensive Hörerziehungsmaßnahmen der Hörsinn aktiviert und so für Hören und Verstehen, also für den Lautspracherwerb nutzbar gemacht werden. Primär ist bei allen hörgeschädigten Kindern ein Lautspracherwerb anzustreben. Ein primärer Gebärdeneinsatz ist abzulehnen. Der Begriff bilinguale Erziehung für parallelen Lautsprach- und Gebärdenspracherwerb ist a priori und per definitionem falsch und bewußt irreführend. Der primäre Gebärdeneinsatz behindert den Lautspracherwerb, da Kinder mit einer Gehörlosigkeit immer auf den leichter zugänglichen Kanal ausweichen, also den visuellen Kanal benutzen und ein "Hörlernen" behindert wird. Daraus resultiert eine massive Behinderung des Lautspracherwerbs, während andererseits eine Gebärdensprache von gehörlosen Kindern auch später noch problemlos erworben werden kann.

Zum Themenkreis 2:

Eigene Untersuchungen bei 42 gehörlosen Schülern mit Hörverlusten über 90 dB im Hauptsprachbereich im Alter zwischen 11;07 bis 16;01 Jahren, die lautsprachlich erzogen wurden, zeigten, daß sich von den von Geburt an gehörlosen Schülern 35% unauffällig und gut lautsprachlich verständigen und weitere 10% weitgehend lautsprachlich kommunizieren können. Bei den erst während der Sprachentwicklung ertaubten Schülern verfügten sogar 63% über eine normale oder gute Lautsprache und 27% waren weitgehend in der Lage, sich lautsprachlich zu verständigen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die seit der Geburt gehörlosen Kinder überwiegend erst in 2. Lebensjahr, 5 Kinder sogar erst im 3. Lebensjahr ihre ersten Hörgeräte erhielten und die Hörgerätetechnik damals noch äußerst ungenügend war. Außerdem gab es zu dieser Zeit nicht die Möglichkeit der Cochlea-Implantation.

Aus diesen Untersuchungen sind folgende. Schlußfolgerungen zu ziehen:

Da 55% der von Geburt an hörrestigen Kinder derzeit noch eine unzureichende Lautsprachkompetenz besitzen, müssen bei diesen Kindern zwingend zusätzliche manuelle Kommunikationshilfen eingesetzt werden. Dabei muß die Entscheidung über den Zeitpunkt des Gebärdeneinsatzes nach einer, genauen Analyse der individuellen Situation gemeinsam durch Eltern, Schule und Fachärzte für Phoniatrie und Pädaudiologie getroffen werden.

Alle "Gehörlosen" benötigen eine Gebärdensprache aber auch zur entspannten Kommunikation untereinander.

Die Untersuchungsergebnisse bei den später ertaubten Kindern (90% gute Lautsprache) unterstreichen eindringlich die Notwendigkeit der frühen Hörgeräteversorgung, weil jeder Monat, in dem ein Kind früher hört, entscheidend für den Lautspracherwerb ist.

Bei Kindern, die weitere Behinderungen haben, insbesondere solchen, bei denen Behinderungen vorliegen, die auch bei normalem Hörvermögen den Spracherwerb beeinträchtigt hätten, ist generell ein früher Gebärdeneinsatz erforderlich. Dies gilt insbesondere bei Kindern mit geistigen Behinderungen. Allerdings kann diesen Kindern auch nur ein begrenztes Gebärdinventar vermittelt werden.

Selbstverständlich muß sein, daß später

Abzulehnen ist lediglich der primäre Gebärdeneinsatz während der sensiblen Phasen der Hörbahnreife und der Sprachentwicklung.

allen resthörigen Kindern, die auch mit Hörgeräten oder Cochlea-Implantaten über kein für eine weitgehend ungestörte Kommunikation ausreichendes Hörvermögen verfügen, eine Gebärdensprache vermittelt werden muß. Alle "Gehörlosen" benötigen eine Gebärdensprache aber auch zur entspannten Kommunikation untereinander.

Bis heute ist m. E. nicht endgültig geklärt, ob der Einsatz lautsprachbegleitender Gebärden oder die sog. "Deutsche Gebärdensprache" günstigste Kommunikationsmöglichkeiten bietet. Hier sind weitere Forschungsarbeiten erforderlich. Im Hinblick auf den Lautspracherwerb und die lautsprachliche Kompetenz eines gehörlosen sind wahrscheinlich lautsprachbegleitende Gebärden zu bevorzugen, da diese als Basis die deutsche

Sprache und somit auch die deutsche Grammatik haben. Dagegen ist die "Deutsche Gebärdensprache" heute noch eine Kunstsprache, die nur von einem kleinen Kreis von Gehörlosen beherrscht wird.

Zum Themenkreis 3:

Aus den Ausführungen zu Punkt 1 und 2 ergibt sich m. E., daß alle Gehörlosenpädagogen, die resthörige Kinder unterrichten, die auch mit Hörgeräten oder Cochlea-Implantaten ein stark eingeschränktes Hörvermögen und eine geringe Lautsprachkompetenz besitzen, eine Gebärdensprache beherrschen müssen. Dies gilt uneingeschränkt für Gehörlosenpädagogen, die mehrfach behinderte gehörlose Kinder unterrichten. An dieser Stelle muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß es bisher keine spezielle Ausbildung für Gehörlosenpädagogen im Bereich der Frühförderung gibt. Dies ist aber bei den heute sehr viel besseren Möglichkeiten zur Habilitation und Rehabilitation resthöriger Kinder mindestens genauso wichtig.

Zum Themenkreis 4:

Trotz aller unliebsamen und z.T. äußerst polemischen Diskussionen mit Argumenten aus dem vorigen Jahrhundert, gibt es heute keinen ernstzunehmenden Arzt oder Pädagogen, der Gebärdensprachen ablehnt. Abzulehnen ist lediglich der primäre Gebärdeneinsatz während der sensiblen Phasen der Hörbahnreife und der Sprachentwicklung.

Anschließen kann ich mich als Arzt auch nicht der Meinung einiger Linguisten und älterer Gehörloser, die eine gesellschaftliche, politische und juristische Anerkennung Gehörloser als sprachliche Minderheit im Sinne einer eigenständigen Kultur- und Sprachgemeinschaft fordern. Dies mag ja vor 10 Jahren noch eine gewisse Berechtigung gehabt haben, unter den heutigen entscheidend verbesserten Möglichkeiten der Habilitation und Rehabilitation Gehörloser ist dies ein Anachronismus. Ganz im Gegenteil wir müssen heute alle Bemühungen darauf richten, gehörlose Kinder unmittelbar nach der Geburt zu erfassen, sofort mit Hörgeräten zu versorgen, unmittelbar alle erforderlichen Frühfördermaßnahmen durchzuführen, und bei unzureichenden Erfolgen mit Hörgeräten frühestmöglich Cochlea-Implantationen vornehmen. Dann werden sich die Ergebnisse hinsichtlich des Lautspracherwerbs in kürzester Zeit entscheidend verbessern, und so können wir dann der ganz überwiegenden Mehrzahl der gehörlosen Kinder wirklich

die allerbesten Chancen für ihren weiteren Lebensweg bieten, weil sie trotz ihrer angeborenen Gehörlosigkeit hören und sprechen können..

Ansonsten kann ich hier den Ausführungen von Herrn Ministerpräsident Beck vom 10.9.97 nur zustimmen, der wohl in Übereinstimmung mit den meis-

ten anderen deutschen Ministerpräsidenten ausführt, daß die jetzige Generation der erwachsenen gehörlosen Menschen noch nicht die notwendigen Hilfen zur Kommunikation in dem Umfang erhält wie es notwendig wäre. Dabei ist sicher die Forderung, die Ausbildung der Gebärdensprachdolmetscher zu vereinheitlichen und vor allem

die Finanzierung bei einer Inanspruchnahme durch gehörlose Menschen sicherzustellen, ganz vorrangig.

Prof. Dr. Manfred Heinemann

Klinik für

Kommunikationsstörungen, Mainz

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin Psychotherapeutin mit verhaltenstherapeutischer und tiefenpsychologischer Ausbildung und arbeite seit 1990 mit Gebärdenden. Viele meiner Patienten sind gehörlos oder hochgradig schwerhörig. Ich arbeite selbständig mit einer Kassenzulassung.

Viele Hörgeschädigte suchen mich auf, weil schwere Identitätskrisen vorliegen. Bei der Ursachenforschung wird sichtbar, daß sie in wesentlichen Teilen bedingt sind, durch Unterdrückung und Verbot der Gebärdensprache.

Die therapeutische Bewältigung dieser Krisen ist oft dadurch erschwert, daß sprachliche Konzepte fehlen, um das Befinden differenziert mitzuteilen; der Wortschatz ist eingeschränkt.

Deshalb werden die Krisen und Identitätsprobleme oft sprachlos, d.h. durch Handlungen, mitgeteilt. Die so entstehenden Verhaltensstörungen sieht die Umwelt leider oft als Folge der Gehörlosigkeit an und nicht als Folge einer einseitig an Sprechförderung orientierten Erziehung.

Die zentrale Stellung des Spracherwerbs in der sonderpädagogischen Förderung bewirkt zusätzlich oft das Gefühl von Minderwertigkeit, denn die perfekte Artikulation ist unerreichbar. Ein hochgradig schwerhöriges Kind vollständig in die Welt der Hörenden zu integrieren ist unmöglich. Intensive Bemühungen hierzu bewirken aber ausgeprägte Gefühle von Unzulänglichkeit. Denn das Kind wird sich am Unmöglichen, der vollständigen Sprachbeherrschung, messen.

Das früh erworbene Gefühl der Unzulänglichkeit breitet sich im weiteren Leben häufig auf die gesamte Persönlichkeit aus; Selbstbild und Identität werden schließlich fast, ganz am Maßstab der Bewältigung gesprochener Sprache orientiert.

Aber auch Allgemeinwissen, Selbständigkeit und Sozialverhalten sind beeinträchtigt, weil sie weniger im Mittelpunkt stehen als die Sprechfähigkeit. Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen, daß einseitige Betonung der Lautsprachentwicklung und Unterdrückung der Gebärdensprache eindeutig die intellektuelle und emotionale Entwicklung bremsen bzw. stören.

Zum Beispiel Studien von Bernd Ahrbeck, Erziehungswissenschaftler in Hamburg und Regina Leven, Dozentin der FH Magdeburg. Zahlreiche Veröffentlichungen beschäftigen sich außerdem mit den Entwicklungsverläufen bilingual erzogener Kinder in Schweden, Dänemark und im Hamburger Schulversuch. Überall dort, wo hörgeschädigte Kinder bilingual erzogen werden, stellt man einen äußerst positiven Entwicklungsverlauf fest. Ebenso bei gehörlosen Kindern gehörloser Eltern, die schon sehr früh Gebärdenerlernen.

Aus psychologischer Sicht ist zur Sicherstellung einer ungestörten intellektuellen und emotionalen Entwicklung eine bilinguale Erziehung unverzichtbar; zusätzlich sollten, wie z.B. in Dänemark, die Eltern Gebärdenerunterricht erhalten.

Henriette Himmelreich, Frankfurt/M.



„Die Sprache ist das Haus des Seins“

Verfasser: **Gebärdensprachforschung Frankfurt am Main**
Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt
Institut für Deutsche Sprache und Literatur II,
Linguistische Abteilung, Prof. Dr. Helen Leuninger, Daniela Happ, Elke Menges
Landesverband der Gehörlosen Hessen e.V.
1. Vorsitzender Horst D. Krämer
Rothschildallee 16a, 60398 Frankfurt am Main
Gehörlosen Ortsbund Frankfurt a.M. 1910 e.V.
1. Vorsitzender Achim Feldmann
Katholische Gehörlosenseelsorge PAX
Vilbeler Str. 36, Frankfurt am Main
Thomas Gold, Bernd Houver

Unsere Antwort zum Positionspapier der Bundesgemeinschaft der Eltern und Freunde der hörgeschädigter Kinder (e.V.)

Auf der linken Seite: Positionspapier, nebenan auf der rechten Seite unsere Antwort.

Für den Internet-Homepage vorbereitet von: Martin Reifer, Redakteur

Was ist Gebärdensprache?

Der Begriff „Gebärdensprache“ ist zu differenzieren nach der Art und Weise und nach der Region ihrer Anwendung.

Man unterscheidet zunächst die lautsprachbegleitende Gebärde (lbG) bzw. die lautunterstützende Gebärde (luG) von der Deutschen Gebärdensprache (DGS). Erstere werden zur Unterstützung der Lautsprache verwendet. Die deutsche Lautsprache ist das Bezugssystem; sie ist ja auch Grundlage für das Lesen.

Bei der DGS haben sowohl das Vokabular als auch die Grammatik keine direkte Entsprechung in der Lautsprache, und es gibt keine brauchbare Notationsform. Damit ist die Verwendung der DGS auf die mündliche Kommunikation beschränkt; es fehlt die Möglichkeit, die DGS schriftlich „festzuhalten“, so wie man die Lautsprache schriftlich festhalten kann. In der DGS läßt sich nur mit unmittelbaren Gesprächspartnern kommunizieren. Eine weitere Einschränkung im Gebrauch der DGS muß erwähnt werden: Bei der DGS handelt es sich nicht um eine einheitliche Sprache analog unserer deutschen Hochsprache. Da die DGS nicht angemessen schriftlich fixiert werden kann, hat sich kein einheitliches Kommunikationssystem in Deutschland herausgebildet. Stattdessen gibt es, je nach Region und Umfeld verschiedener Gehörlosenschulen, durchaus unterschiedliche Gebärden.

Unsere Antwort

LBG ist keine Sprache, sondern gebärdetes Deutsch. Deutsche Sätze 1:1 mit englischen Vokabeln bestückt, entsprechen LBG. Sprachwissenschaftlich gesehen ist LBG nicht einmal eine Pidgin-Form.

Von 5000 weltweit benutzten Sprachen sind 10% Schriftsprachen. Trotzdem sind diese, nicht schriftlich festgehaltenen Sprachen lebendige, komplette Sprachen.

An einer Verschriftung von DGS wird gearbeitet, zudem kann man eine visuelle Sprache mit Videotechnik „festhalten“. Kennen Sie HamNoSys? Warum ist es in Ihrem Positionspapier nicht erwähnt?

Was verstehen Sie unter „einheitlicher“ Sprache analog der deutschen „Hochsprache“?

Verstehen sie, wenn von „Bub“, „Junge“, „Knabe“ oder „Putztuch“, „Lappen“, „Feudel“ oder „Bonbon“, „Gutsel“, „Knollen“ die Rede ist?

Wenn Sie denn einen oder anderen dialektal und regional eingefärbten Begriff nicht sofort verstehen, werden Sie doch aus dem Zusammenhang erkennen, was gemeint ist.

Dasselbe gilt für die Deutsche Gebärdensprache. Eine „einheitliche“ Hochsprache ist heute Latein, weil diese Sprache tot ist.

Populationen und Relationen

Nach Angaben des Deutschen Gehörlosenbundes gibt es in Deutschland etwa 80.000 Gehörlose. Von anderen Stellen wird die Zahl der Gehörlosen wesentlich geringer eingeschätzt; so verweist die „Gehörlosen-Rundschau“ Baden-Württemberg (8/97, S. 123) auf eine Zahl von 58.000 Gehörlosen und fügt hinzu, daß diese Zahl auch „die sogenannten Spätertaubten und hochgradig Schwerhörigen – an Taubheit grenzend Schwerhörigen“ einschließt.

Nach diversen praktischen Erfahrungen aus dem schulischen Alltag (Breiner, Pfalzinstitut für Hörsprachbehinderte Frankenthal; Diller, Schule für Hörgeschädigte Friedberg) kann man bei etwa 90 % der Kinder mit einem Hörverlust von mehr als 90 dB (den ehemals als „gehörlos“ eingestuft Kindern, da sie damals auch mit Hörhilfen Sprache nicht über das Ohr aufnehmen konnten) davon ausgehen, daß sie – rechtzeitige Erfassung, angemessene Hörgeräteversorgung und hörpädagogische Förderung vorausgesetzt – die Lautsprache erlernen können. Etwa 10 % der gehörlosen Kinder gelangen über eine rudimentäre Lautsprachbeherrschung nicht hinaus.

Bezogen auf die Gesamtpopulation der Gehörlosen in Deutschland heißt dies, daß man pro Jahrgang mit deutlich unter 100 Kindern rechnen muß, welche die Lautsprache nur fragmentarisch erlernen können. Diese Kinder verteilen sich auf alle Schulen für Gehörlose im Bundesgebiet. Man kann realistischweise davon ausgehen, daß sich in einem Jahrgang an einer Schule nur zwei bis drei dieser Kinder finden werden.

Offen bleibt bei dieser Kalkulation, ob bei früherer Intervention (diagnostischer Erfassung, Hörgeräteversorgung und gezielter hörpädagogischer Förderung) nicht auch diesen Kindern die Lautsprache erschlossen werden kann.

Unberücksichtigt bleibt ebenso, ob diesen Kindern der Zugang zur Lautsprache nicht doch möglich wird, wenn sie früh mit einem Cochlea-Implantat versorgt werden, so daß ihnen akustische Eindrücke zugänglich werden.

Unsere Antwort:

Sie definieren Hörschädigung/Gehörlosigkeit medizinisch. Wir definieren sozio-kulturell. Für Sie als Hörende ist Gehörlosigkeit eine Einschränkung in der Kommunikation mit der hörenden Welt, da sie aber mit Sprache verbunden ist, gibt sie uns Identität, Heimat und Geborgenheit.

Lautsprache bleibt für uns immer Fremdsprache, egal wie weit Sie unsere Hörschädigung und Population herunterrechnen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Artikel von Prof. Dr. A. Leonhardt „Kinder mit CI in allgemeinen Grundschulen – Wie kann die Integration unterstützt werden?“ (SCHNECKE Nr. 23/99). In diesem Artikel wird offenbar, daß die Problematik für uns als Hörgeschädigte in der hörenden Welt dieselbe bleibt, ob mit oder ohne CI ob mit oder ohne Hörgeräte.

Lautsprache bleibt für uns immer Fremdsprache, obwohl wir als „gut-sprechende Gehörlose“ immer „Vorzeige-Gehörlose“ waren.

Für Hörende ist unser Standpunkt nur dann verständlich, wenn Sie DGS-Grundlagen beherrschen. Deshalb unsere Frage an Sie: Beherrschen Sie die Grundlage unserer Sprache?

Als „gut-sprechende Hörgeschädigte“ kennen wir viele, die nur Lautsprache benutzen wollen. Bezahlt wird allzu oft mit Einsamkeit, Isolation, psychischer Krankheit. Mag sein, daß die Hörgerätetechnologie uns zu Schwerhörigen, „Resthörigen“ usw. machen kann, jedoch kann sie uns keine innere Heimat geben, keine Identität. Ihr Positionspapier reduziert uns auf kaputte Ohren, wir sind jedoch Menschen mit einer visuellen Kultur und Sprache. Wir lieben diese Kultur und Sprache und wollen in dieser aufwachsen.

Sie gehen davon aus: Lautsprache ODER Gebärdensprache. Wir fordern beides und benutzen auch beides. Sie gehen von einer Laborsituation aus, die es im Alltag so nicht gibt. Wir benutzen fast alle Hörgeräte, die in manchen Situationen hilfreich sind. Bei entsprechenden Nebengeräuschen, Stimmengewirr, Streß, Druck, nach stundenlangen Anpassen an die Erfordernisse der hörenden Welt und wenn unsere Augen von vielen Lippenlesen erschöpft sind (oft Dauerzustand), wären wir ohne DGS verloren. Bitte überlegen Sie einmal, zu wieviel Prozent Kommunikationszeit eine rein lautsprachliche Verständigung möglich ist.

Folgerungen

Neuere Denkmodelle, welche für die Hörgeschädigtenpädagogik und die Schulen für hörgeschädigte Kinder entwickelt werden, müssen auf die differierenden Bedürfnisse der so unterschiedlich hörgeschädigten Kinder bezogen sein. Dabei muß gebührend berücksichtigt werden, daß die technischen und pädagogischen Möglichkeiten für hörgeschädigte Kinder am Ende dieses Jahrhunderts auf keinen Fall vergleichbar sind mit den sehr eingeschränkten Möglichkeiten, welche die Generation ihrer Eltern vorfand.

Eine umfassende Entwicklungsdiagnostik sollte die Schullaufbahn aller hörgeschädigten Kinder begleiten, und nach Bedarf sollten therapeutische Angebote bereitstehen. In Großbritannien sind solche begleitende Maßnahmen (insbesondere für den Regelschulbesuch) gang und gäbe, und ein Kind, das in den ersten Klassen sprachliche Defizite aufweist, kann diese durch gezielte lautsprachliche Förderung in absehbarer Zeit verringern.

- *Angebote für „nur“ hörgeschädigte Kinder (ohne gravierende Zusatzbehinderungen)*

Bei rechtzeitiger diagnostischer Erfassung erlaubt der Stand der Technik und der hörgerichteten Pädagogik es heute einer zunehmend großen Zahl hörgeschädigter Kinder, eine integrative Förderung zusammen mit gut hörenden Gleichaltrigen zu erhalten. Andererseits gibt es durchaus auch mittelgradig schwerhörige Kinder, die in einer kleiner Gruppe bzw. in einem kleinen Klassenverband besser lernen können. Der Hörstatus der Kinder ist also kein Gradmesser für ihre sprachlichen und intellektuellen Möglichkeiten. In aller Regel können die Kinder dieser Gruppe mit

Hörgeräten, nach und nach lernen einer normalen Unterhaltung zu folgen.

- *Angebote für mehrfachbehinderte hörgeschädigte Kinder*

Auch bei diesen Kindern ist durch sorgfältige begleitende Diagnostik zu klären, welche Stützmaßnahmen sie benötigen, um die Schule gemäß ihren Möglichkeiten zu durchlaufen. Wenn die Zusatzbehinderungen gravierend sind und deutlich wird, daß das Kind durch Lautsprache nicht zu erreichen ist, so ist es nötig, daß ihm Gebärden für die Kommunikation angeboten werden. Dabei ist wiederum zu unterscheiden zwischen lautsprachbegleitenden Gebärden als (anfängliche) Begleitung der Lautsprache und der DGS (Gebärdensprache) als Ersatz für die Lautsprache.

- *Angebote für hörgeschädigte Kinder mit Wahrnehmungsstörungen*

Eine nicht gering anzusetzende Zahl von hörgeschädigten Kindern weist neben der Hörschädigung auch Wahrnehmungsstörungen auf. Sie können Sprache nicht angemessen verarbeiten. Nach Unterrichtserfahrungen der Schule für Hörgeschädigten in Würzburg, die sich mit diesen Kindern besonders befaßt, ist es gerade bei diesen Kindern wichtig, zunächst einmal die Freude am Hören zu fördern, und ihnen dann die angemessenen Lernbedingungen bereitzustellen. Bei resthörigen und wahrnehmungsgestörten Kindern sind auch visuelle Clues zu erwägen, Einsatz von Schrift und Gebärden (als Unterstützung der gesprochenen Sprache, ggf. auch anstelle der gesprochenen Sprache).

Unsere Antwort

Sie schreiben von „neueren Denkmodellen“, die für hörgeschädigte Kinder entwickelt werden, darin sind keine gehörlosen Erwachsenen vorgesehen. Sie sehen uns als Auslaufmodelle, die es in Zukunft nicht mehr geben wird. Sie glauben, aus Hörgeschädigten, Schwerhörige, „Andershörige“ machen zu können.

Die psychischen Wurzeln eines visuellen Menschen sind aber tiefer, pure Technologie ist keine Antwort auf unser So-sein. Auch CI-Träger, natürlich auch Ex-plantierte (von denen nie die Rede ist), sind in die Gemeinschaft der Gehörlosen integriert.

Sie sehen uns als eine Fehlkonstruktion, wir sehen uns als eine Facette der Möglichkeiten des Menschseins.

Sie sprechen von Integration, meinen aber Anpassung. Integration geschieht von zwei verschiedenen Seiten.

Wir leben in einer echten Integration, denn wir leben nicht ausschließlich in der Gehörlosenwelt, sondern mit vielen Menschen, die sich für unsere visuelle Kultur und Sprache interessieren. z.Zt. unterrichten wir ca. 100 Hörende in DGS. Wir haben viele Kontakte sogar Freundschaften zu Hörenden.

Wir haben etwas zu geben: Gebärdensprache! Wir sind nicht nur Bittsteller! Darauf sind wir stolz. Keine Technik kann uns diese Erfahrung von Sympathie, Angenommensein und Erfolg vermitteln, die wir im Unterrichten der Gebärdensprache erfahren.

DGS ist vollwertig, kein Ersatz!

Warum gibt es keine Studie über die Integration lautsprachlich erzogener Hörgeschädigter? Wir kennen diese Menschen, die oft beruflich erfolgreich sind, privat aber ein unbefriedigendes Leben führen, sich oft von ihren „Therapeuten-Eltern“ nicht lösen konnten, keine Partnerschaften finden. Viele sind psychisch krank, wie dies die hörgeschädigte Ärztin Dr. Ulrike Gotthardt in der Anhörung zur Anerkennung der Gebärdensprache im Hessischen Landtag eindrucksvoll geschildert hat.

- *Angebote für cochlea-implantierte Kinder*

Cochlea-implantierte Kinder waren vor der Implantation gehörlos oder resthörig und können mit dem Implantat akustische Reize – später auch Sprache – wahrnehmen und verstehen. Die überwiegende Zahl der cochlea-implantierten Kinder kann gut in die Lautsprache hineinwachsen; einige haben sogar wesentlich weniger Verstehensschwierigkeiten als hochgradig schwerhörige Kinder. Cochlea-implantierte Kinder ohne gravierende Zusatzbehinderungen sollten eine hörgerichtete, lautsprachliche Lernumgebung haben.

Förderung in unterschiedlichen Lerngruppen ist nötig

- Hörgerichteter Unterricht als Unterrichtsprinzip für die Majorität der hörgeschädigten Kinder;
- Einsatz unterschiedlicher technischer Hilfen je nach Bedarf des jeweiligen Kindes und nach Unterrichtserfordernis (individuelle Hörhilfen; Klassenhöranlagen, FM-Anlagen für individuelle Förderung, außerdem OHP, schriftliche Unterlagen usw.);
- Hörtaktik als Kommunikationshilfe und Integrationshilfe;
- Absehhilfen für resthörige Kinder (auch Schulung der Absehfähigkeit; diese setzt aber Lautsprachkompetenz voraus);
- Gebärden zur Unterstützung der Lautsprache für spezielle Gruppen;
- Gebärden als **Ersatz der Lautsprache** in ausgewählten Kleingruppen.

Erfahrungen mit dem frühen Einsatz der DGS

Weder im Ausland noch in Deutschland gibt es Forschungsberichte, welche belegen, daß die frühe Verwendung von Gebärden

Unsere Antwort

Förderung bedeutet für Sie ausschließlich das Hörvermögen auszuschöpfen. Alles an Technik und Unterrichtsmethode wird für dieses Ziel eingesetzt. Gebärdensprache kommt nur dann vor, wenn es sich um einen Ersatz handelt.

Würden Sie Sehbehinderten, die nur unzureichend sehen können die Blindenpunktschrift wegnehmen?

Würden Sie Körperbehinderten, die nur unter großer Anstrengung gehen können, den Rollstuhl verbieten?

Warum wird hörgeschädigten Kindern die ihnen gemäße Kommunikationsform, mit welcher sie sich entspannt die Welt erschließen können (für Sie als Hörende war dies selbstverständlich), nicht erlaubt? Alles, was für uns natürlich, leicht und einfach war wurde uns verwehrt, weil es für falsch gehalten wurde.

Damit sind wir aufgewachsen und mehr als andere Behindertengruppen sind wir dazu erzogen worden uns als defizitär zu begreifen.

Warum können sie uns nicht so akzeptieren, wie Sie andere Menschen akzeptieren, welchen nach Ihren Maßstäben „etwas fehlt“?

sprache den Erwerb der Lautsprache in irgendeiner Weise fördert. Im Gegenteil muß man mittlerweile nach Erfahrungen im In- und Ausland davon ausgehen, daß die frühe Verwendung von Gebärdensprache den Erwerb der Lautsprache für hochgradig schwerhörige Kinder behindert und für resthörige Kinder verhindert.

In Deutschland (Hamburg) wurde der Versuch unternommen, mit „Zweisprachigkeit von Anfang an“ (so das Motto) Kompetenz sowohl in der DGS als auch in der Lautsprache zu verbessern. Eine Gruppe von gehörlosen Kindern wurde vom Kindergartenalter an vorwiegend mit Gebärden erzogen und in der Schule vorwiegend mit DGS. Der Ergebnisbericht über den vierjährigen Schulversuch steht noch aus; nach unserem Kenntnisstand verfügen die Kinder dieses Schulversuchs über keine nennenswerte Kompetenz im gesprochenen Deutsch, obwohl gerade dieser Schulversuch überaus großzügig finanziell und Personal ausgestattet wurde.

Dies hat zu einer Umformulierung des obigen Mottos geführt; gefordert wird nunmehr ein „sukzessiver Bilingualismus“. Die Gebärdensprache soll zunächst gelernt werden, dann soll, im Alter von 8 bis 9 Jahren, die Lautsprache folgen.

Von medizinischer Seite wird dagegen uni sono darauf hingewiesen, daß die Lautsprachkompetenz nur durch frühe und gezielt akustische Reize entwickelt werden kann, weil die Hinreifung im wesentlichen bereits in frühen Kindesalter abgeschlossen ist und deshalb ein später Erwerb der Lautsprache nicht mehr möglich ist (Klinke, Frankfurt; Kruse, Göttingen, usw.). Die Vorbereitung hörgeschädigter Kinder auf die hörende und lautsprachliche Gesellschaft erfordert deshalb - soweit irgend möglich - zunächst den Erwerb der Lautsprache im Vorschulalter und Ausbau der Lautsprache in der Grundschulzeit, während die Gebärdensprache von jedem Kind ohne weiteres auch später noch erlernt werden kann, wenn es ihrer bedarf.

Unsere Antwort

Dazu gibt es einen neurologischen Forschungsbericht, der diese Aussage widerlegt. (s. HÖRPÄD 5/99, Joachim Nöth):

„Neben Ergebnissen aus der Neuropsychologie sprechen auch Befunde der internationalen Bilingualismusforschung gegen eine kognitive Eigenart von Gehörlosen, denn die Sprachentwicklung und damit gekoppelt die allgemeine kognitive Entwicklung von Gehörlosen basiert auf den gleichen Gesetzmäßigkeiten wie bei Hörenden. Ungeachtet der strukturellen Unterschiede, die zwischen Gebärdens- und Lautsprache auszumachen sind, treten beide Sprachen nicht in Konkurrenz miteinander, sondern vieles spricht im Gegenteil dafür, daß der primäre Erwerb einer Gebärdensprache auch den Zugang zur Verbalsprache erleichtert. (vergl. Studien von Quigley 94, Kyle 87, Bouvet 90).

Die Erkenntnisse der Bilingualismusforschung widersprechen somit denjenigen, die nach wie vor die unbelegbare Behauptung aufstellen, der Gebrauch der Gebärdensprache führe dazu, das bestimmte Hirnbereiche von dieser Sprache „besetzt“ und deshalb die Lautsprachwahrnehmung erschwert werden würde. (vgl. Frerichs 90). Derartige plakative Vorstellungen mögen zwar den oralen Ansatz unserer Gehörlosenpädagogik verteidigen, doch wird dabei ignoriert, daß die fachwissenschaftliche Diskussion innerhalb der Neuropsychologie sich bereits seit einigen Jahrzehnten von diesen Lokalisations-Theorien distanziert.“

Der Hamburger Schulversuch war nur unter größten Anstrengungen möglich und wird bis heute bekämpft. Wer die Kinder dieses Schulversuchs aber erlebt hat, erkennt, daß diese Kinder eine adäquate Entwicklung im sprachlicher, sozialer und psychologischer Hinsicht durchlaufen haben.

Negiert wird bis heute, daß hörgeschädigte Kinder von hörgeschädigten Eltern in vielen Fällen bilingual sind und über eine gute Lautsprache, vor allem gute Schriftsprache verfügen.

Uns ist kein Nachweis für die These bekannt, daß für Kinder mit einem Hörverlust von mehr als 90 dB eine „bilinguale Kommunikation“ - also: die gleichzeitige Verwendung von Gebärdensprache und Lautsprache - zu mehr führt als zu der monolingualen Kompetenz in der DGS. Die Lautsprache wird mündlich nicht erworben. Es finden sich aber auch Beobachtungen darüber, daß diese Kinder auch im schriftlichen Gebrauch des Deutschen Merkmale der DGS aufweisen: Ihr Deutsch ist flexionslos, und der Satzbau entspricht nicht dem gesprochenen Deutsch.

Unsere Antwort:

Jede Sprache muß unterrichtet werden, wenn sie in einer kultivierten Form benutzt werden soll.

Wenn eine Sprache (DGS) diffamiert und unterdrückt wurde, kann sie nicht in reiner Form von den Benutzern verwendet werden. Leider vermischen viele „Gebärdensprachler“ deutsch und DGS. Wie sollte es auch anders sein? Wir haben weder einen Spracherwerb über die deutsche Lautsprache, noch über die Gebärdensprache gehabt. Auch Hörende können nur deshalb deutsch nach den geltenden Regeln schreiben, weil sie 12 Jahre das Unterrichtsfach Deutsch in der Schule hatten.

DGS ist eine Sprache und unterliegt denselben Regeln wie andere Sprachen. Da Deutsche Gebärdensprache sich vollkommen von deutscher Lautsprache unterscheidet, ist ein Unterrichtsfach DGS notwendig.

Wir finden es unverständlich, wenn sie schreiben: „Ihr Deutsch ist flexionslos, und der Satzbau entspricht nicht dem gesprochenen Deutsch“. (Bilingual erzogene Kinder). Wir können Ihnen ausreichendes Schriftmaterial von rein lautsprachlich erzogenen Hörgeschädigten zeigen, in welchem Sie nicht einmal eindeutungsweise den Sinn eines Satzes erkennen können.

Wieso war dies nie ein Thema vor der Diskussion um eine bilinguale Erziehung?

Zur Ausbildung der Hörgeschädigtenpädagogen

Da die Rahmenbedingungen für hörgeschädigte Kinder sich in den letzten Jahren auf geradezu dramatische Weise verbessert haben, muß die Hörgeschädigtenpädagogik auf diese Herausforderung angemessen reagieren:

- Für eine (kleine) Gruppe hörgeschädigter Kinder, die trotz aller technischen Hilfen und hörpädagogischen Bemühungen kaum oder keinen Zugang zur Lautsprache erhalten können, sollte nach angemessener diagnostischen Abklärung der Unterricht **mit** Gebärden (zusätzlich zur gesprochenen Sprache) oder ggf. **in** Gebärden (anstelle der gesprochenen Sprache) erteilt werden.
- Für die Majorität der hörgeschädigten Kinder ist es nötig, daß alle Hörgeschädigtenlehrer eine verbesserte Ausbildung in den Bereichen Hören, Hörförderung, Technik, Kommunikationspsychologie (nach Bruner) erhalten. Nach unserer bundesweiten Befragung von 1996/7 bei Eltern der beiden ersten Grundschulklassen an den Schulen für hörgeschädigte Kinder, die auch nach der besuchten Schulklasse fragte, besucht knapp die Hälfte der „gehörlosen“ Kinder Schwerhörigenschulen, und knapp 10% besuchen entweder eine Regelschule oder aber Integrationsklasse.

Daraus folgt, daß es sicherlich nicht angebracht ist, daß alle Hörgeschädigtenlehrer, die gehörlose Kinder unterrichten, die DGS kennen müssen, genauso wenig, wie jeder Hörgeschädigtenpädagoge auch über Detailwissen über Zusatzbehinderungen (z.B. Geistigbehinderte) verfügen muß. Es sollte aber in jedem Kollegium einen Ansprechpartner für Gebärdenkommunikation geben.

Unsere Antwort

Sie streben mit Ihren Förderungsprogrammen in die Regelschule. Dies entspricht inzwischen auch unseren Vorstellungen, denn es ist sinnlos, eine bilinguale Erziehung hörgeschädigter Kinder anzustreben, wenn die Mehrheit der Hörgeschädigtenpädagogen dies ablehnt.

Wo kein Wille ist, ist auch kein Weg. Auch nicht per Verordnung, dies ist uns durchaus bewußt. Im europäischen Ausland ist es üblich, hörgeschädigter Kinder mit technischen Hörhilfen und Gebärdendolmetscher einzuschulen. Vereinzelt gibt es auch in Deutschland schon dieses Modell. Die ist natürlich nur möglich, wenn das Kind einen ausreichenden GDS-Input erhalten hat, da es sonst den Dolmetscher nicht verstehen kann.

In diesem Zusammenhang: Hörgeschädigte Kinder stehen im Mittelpunkt des pädagogischen Interesses. Wie sollen lautsprachlich erzogene Jugendliche (die später nur noch vereinzelt Gebärden erlernen) an einer Universität ohne DGS-Dolmetscher studieren? Drei von uns studieren, bzw. sind an der Universität beschäftigt. Ohne DGS-Dolmetscher wäre dies vollkommen unmöglich, obwohl wir „gut-sprechende“ Hörgeschädigte sind und auch unsere Schriftsprache korrekt ist.

Nur mit einer bilingualen Erziehung und einer vollen DGS-Kompetenz eröffnen sich höhere Bildungswege.

Haben Sie einmal versucht, in einer Hauptvorlesung mit 200 Studenten den Ausführungen des Professors akustisch zu folgen, wenn Sie hörgeschädigt sind?

Haben Sie eine Vorstellung davon, welcher Streß für uns die sogenannte Hörtaktik bedeutet?

Würden Sie einen schwer Sehbehinderten (oder Blinden) dazu erziehen, die Schwarzschrift und nicht die Blindenpunktschrift zu benutzen?

Gebärdensprache per Verordnung?

Abschließend möchten wir noch einige Überlegungen zur Anerkennung der Gebärdensprache anstellen.

Aus den obigen Darstellungen ergibt sich, daß Gebärdensprache nur für einen kleinen Teil (rund 10%) der künftigen Gehörlosengeneration relevant sein wird.

Betrachtet man die Population der heutigen erwachsenen Gehörlosen, so kann man feststellen, daß sie (noch per Verordnung) Lautsprache erlernt haben, diese aber mangels angemessener Hörhilfen nicht oder nur sehr fragmentarisch über das Ohr aufnehmen konnten. (Allerdings muß hinzugefügt werden, daß diese Verordnung sicherstellte, daß sie die Lautsprache bis zu einem gewissen Ausmaß sich aneignen konnten.) Da ihre Hörreste aber nicht in der für den hörgereichten Spracherwerb allein bedeutsamen Zeit der frühen Kindheit stimuliert werden konnten, war das Erlernen der Lautsprache für sie besonders mühsam; sie waren vorrangig auf das Absehen angewiesen und sind es noch heute. Wer normal hört, kann sich von der damit verbundenen Anstrengung und Anspannung nur schwer ein Bild machen. Ein großer Teil dieser erwachsenen Gehörlosen benutzt daher in der Kommunikation mit anderen Gehörlosen Gebärden, meist die DGS, und besonders die jüngeren Gehörlosen verwenden die DGS zunehmend selbstbewußt. Für dies jungen Leute kam die technische Entwicklung zu spät, und sie können wohl, aufgrund mangelnder eigener Erfahrung, ihren Nutzen nicht erkennen.

Er bedarf unseres Erachtens keiner besonderen Verordnung, daß die Benutzung von Gebärdensprache bei erwachsenen Gehörlosen in ihr Belieben gestellt wird und daß diese Personen dann Unterstützung durch adäquate Dolmetscher erhalten, wenn sie ihrer bedürfen.

Unsere Antwort

Sie schreiben, daß die Gebärdensprache nur für einen kleinen Teil (rund 10%) der künftigen Gehörlosengeneration relevant sein wird.

Selbst wenn die Implantationen einen solchen Erfolg hätten, aus hochgradig Gehörlosen Schwerhörige zu machen, wäre dies noch nicht das Ende der Gebärdensprache, wie es gerade die Schwerhörigen beweisen, die zunehmend DGS benutzen und gerne auf Gebärdensprachdolmetscher zurückgreifen.

Jedoch angenommen, es gäbe nur noch 10% Gehörlose, welche der CI-Technologie nicht zugänglich sind, empfinden wir als zynische und menschenverachtend, wenn diesen Menschen mit der Begründung „nur für einen kleinen Teil“ die Gebärdensprache als offiziell anerkanntes Kommunikationsmittel verwehrt wird. Hier wird ein pädagogischer Ansatz sichtbar, der offenbar nicht an den Bedürfnissen der Menschen orientiert ist.

Ja, wir gehören zu denen, die mal wieder „zu spät“ dran sind. Dies ist aber nichts Neues für uns. Schon immer hatte die Hörgeschädigtenpädagogik gerade mal wieder ihre oral/auralen Methoden überarbeitet und scheinbar bessere Möglichkeiten gefunden. Früher sollten wir besser artikulieren lernen, heute sollen wir "hören" lernen". Man ist dabei daß kaputte Ohr endgültig zu reparieren und die Gehörlosigkeit auszurotten.

Ist das nicht ein wünschenswertes Ziel

Wir verstehen durchaus hörende Eltern, die ihr Kind mit Hilfe von Technik hörend machen wollen. Unsere Eltern haben das auch gewollt. Wir bestehen aber nicht nur aus Ohren, wir sind Menschen, die in einer anderen Welt zu Hause sind.

Heidegger sagt: DIE SPRACHE IST DAS HAUS DES SEINS. So ist es! Aber visuelle Menschen mit starker oder schwacher Hörschädigung wird für uns das Haus des Seins immer die Gebärdensprache sein.

Übrigens: Wir haben viele hörende Gäste, die bereits Freunde wurden und gerne in unserem Haus des Seins zu Gast sind. Auch wir wollen im "hörenden Haus des Seins" Gäste sein. Dann wollen wir aber wieder zurück in unsere sprachliche Heimat - was ist daran so schlimm?

Da Politik aber immer zukunftsorientiert sein muß, hat sie an die Bandbreite der künftigen jungen Hörgeschädigten zu denken. Ihnen wird es mit Hilfe von modernen Hörhilfen und lautsprachlicher Kommunikation leichter fallen, alle Wege und Chancen selbständig zu nutzen, welche sich in unserer Gesellschaft bieten. Dies gilt ganz besonders für cochlea-implantierten Kinder, die mit dieser Hörhilfe nicht mehr gehörlos sind.

Die Integration in die Gesellschaft und auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt wird vorrangig solchen Personen gelingen, die sich lautsprachlich behaupten können. Darum muß die Politik alles daran setzen, die Ausgangsbedingungen für die Entwicklung der Hör- und Sprechfähigkeit aller hörgeschädigten Kinder zu verbessern und begrenzten Mittel im Sinne einer optimalen Integration einzusetzen.

Unsere Antwort

Wir schließen niemand aus, Sie aber schließen uns aus, wenn Sie schreiben, daß "alle Wege und Chancen selbständig zu nutzen" sind. Alle?

Aber doch nicht Gebärdensprache?

Gerade in den letzten Jahren haben wir erfahren, daß sehr viele Hörende unsere Welt anziehend und interessant finden. Erst als Erwachsene haben wir durch das Unterrichten von DGS erfahren, was es bedeutet, hörende Bekannte und Freunde zu haben - das heißt wirklich INTERGRIERT zu sein.

Modern Self Defence

Gürtelprüfungen bei gehörlosen Frauen

Vor einem Jahr startete das MSDO Ausbildungszentrum Northeim in Zusammenarbeit mit dem Gehörlosenverband Südniedersachsen e.V. ein für die gesamte Bundesrepublik erstmaliges Modellprojekt.

In einem Jahr wurden gehörlose Frauen in moderner Selbstverteidigung unterrichtet. Geleitet wurde das Selbstverteidigungstraining vom MSDO-Eurotrainer Martin Wietschorke und dessen Schwester Kerstin Wietschorke. Von ursprünglich 13 gehörlosen Frauen blieben 7 Frauen eisern dem Training treu. Fünf Frauen absolvierten die Prüfung zum Gelbgurt mit herausragenden Ergebnissen.

In dem Trainingsjahr unterrichteten die Geschwister Wietschorke die Frauen in allen Grundprinzipien der modernen Selbstverteidigung. Die Frauen wurden in der Fallschule, Wurfschule, Schlag- und Trittschule sowie in Hebel- und Würgetechniken unterrichtet. Diese Grundtechniken wurden in komplette Abwehrtechniken zusammengefügt. Das Grundkonzept der modernen Selbstverteidigung wurde dann noch zusätzlich auf die Belange der gehörlosen Frauen erweitert. Gerade gegen Angriffe von hinten, die ein Gehörloser nicht ausreichend wahrnehmend kann, wurde eine effektive Selbstverteidigung mit den Frauen ausgearbeitet.

Bernd Rück und Patrick John vom MSDO-Ausbildungszentrum Northeim waren die meiste Zeit dabei, um als Dummy ("böse Gegner") für die Frauen zur Verfügung zu stehen. Aber auch der Hildesheimer MSDO Verein unter der Leitung vom stellvertretenden Eurotrainer Philippe Laurent unterstützten Martin und Kerstin Wietschorke bei der kostenlosen Ausbildung der Frauen.

Die Hildesheimer MSDO-Gruppe plant für 1999 ebenfalls ein einjähriges Training mit gehörlosen Frauen.

In den ersten Monaten des Trainings übernahmen Frau Christel Keutmann und Frau Frauke Klemm das Übersetzen der Trainingsanleitungen in die Gebärdensprache. Des weiteren übernahmen sie die Betreuung der Frauen und der Trainer und das nicht nur mit Kaffee und Kuchen. Sie waren maßgeblich daran beteiligt, daß eine Anpassungsphase der Kampfsportler mit den Frauen und umgekehrt nicht von Nöten war.

Während des einjährigen Trainings hatten die Frauen sehr viel Spaß beim Erlernen der eigentlich ernstesten Materie. Für alle sieben Frauen stand jedoch sofort fest, daß Sie das Training in den regulären Gruppen des MSDO-Ausbildungszentrum Northeim fortsetzen werden. Ein Grund dafür wäre auch die familiäre Atmosphäre im Northeimer MSDO-Zentrum, aber auch die volle Integrität, die den Frauen von der ersten Stunde an zuteil wurde, empfanden die Frauen als nicht üblich.

Martin Wietschorke lobte den Einsatz und die Motivation der Gehörlosengruppe. Er sagte, daß diese Frauen wieder einmal unter Beweis gestellt haben, daß ein Handicap (*Behinderung*)

längst kein Grund sei, sich aufzugeben und die Angebote des Lebens nur eingeschränkt zu nutzen. Das Selbstvertrauen, daß die Frauen in dem Trainingsjahr erlangt haben, spreche für sich.

Des weiteren sind diese Frauen auch Grund dafür das demnächst in Hildesheim eine MSDO-Gruppe für gehörlose Frauen ins Leben gerufen wird. Der MSDO-Verein Bonn unter der Leitung von Michael Weller stellte sich bei den Prüfungen als Dummy zur Verfügung. Nach der Prüfung erklärte M. Weller daß er in Bonn den Kontakt zum Gehörlosenverband aufnehmen

Erfolgreiche Frauen mit Trainer und Dummys

werde, um dort auch Modern Self Defence für gehörlose Frauen zu unterrichten.

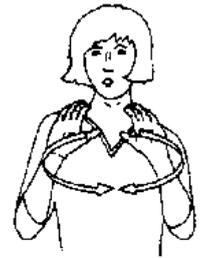
Frau Christel Keutmann, Kerstin Wietschorke, Frauke Klemm und der MSDO-Eurotrainer Martin Wietschorke bewerteten das Projekt als vollen Erfolg.

Bujinkan BO Dojo Ninja Verein Northeim Bahnhofsstr. 2-3, 37154 Northeim



Kommunikationsforum Augsburg

Selbsthilfegruppe
im Gehörlosenverein Augsburg e.V.



* Treffpunkt für Gehörlose, Ertaubte, Schwerhörige und Hörende * Diskussionen * Informationen *

Augsburg, den 15.04.1999

Liebe Besucherinnen und Besucher bei unseren Kofo-Abenden,

manche von Euch machen sich schon Gedanken, wenn Ihr mal nicht zum KOFO-Abend kommen könnt. Sicher gibt es viele verschiedene Gründe:



??? Verpaßt ???

Es kann ja vorkommen, daß Ihr vielleicht meint, Ihr habt etwas verpaßt? Oder Ihr wollt Euch mit den Themen, die wir angeboten haben, nochmals beschäftigen? **Kein Problem!** Unser KOFO bietet den Verkauf von Protokollen und Videokassetten von unseren KOFO-Veranstaltungen an. So könnt Ihr unsere Themen zu Hause gemütlich nachholen oder Euch noch einmal informieren. **Zur Information an die Hörenden:** die Stimmen der Dolmetscher wurden auch mitaufgenommen, aber es sind Nebengeräusche vorhanden. Bitte teilt mir auch mit, wenn Du/Sie hörend bist/sind. So könnte unsere hörende Mitarbeiterin die Kassetten überprüfen, ob die Stimmen beim Überspielen mitberücksichtigt werden sollen.

Anbei sind die Bestelllisten über unser Videoprogramm und die Protokolle.
Bestellung nur bei Kerstin Mackevicius, Fax: (0821) 3 49 34 59

Sicher wollt Ihr wissen, was wir mit den Geldeinnahmen der bestellten Videokassetten bzw. Protokollen machen werden. Sie dienen nur zur Abdeckung von Dolmetscherkosten bei den KOFO-Abenden. Unser KOFO-Team würde sich aber Eure Unterstützung sehr freuen und es bedankt sich im Voraus ganz herzlich für die Bestellung!

Euer Kofo-Team Kerstin, Nijole und Michi

→ Bestellschein

SPRACHE

DGS-LBG
06.02.1997 / Margit Hillenmeyer

Sprachentwicklung bei hörenden u. gehörlosen Kindern
04.12.1997 / Eva-Maria Geser

UNTERRICHT

Gebärdenspracheinsatz im Unterricht in Gehörlosenschulen?
03.03.1994 / Sonja Richter

Bilingualismus
05.10.1995 / Gabriele Hollweck

Frühförderung bei gehörlosen Kleinkindern
10.10.1998 / Theresia Savkin

pro Kassette :
25,- DM
ohne Versandkosten

POLITIK KULTUR

Unser Recht als GL!
02.03.1995 / Rudi Sailer

Ehrenamtlich ? - NEIN DANKE ?!
01.02.1996 / Johanna Weber

Arbeitslosigkeit bei GL
07.03.1996 / Hr.Männer,Hr.Blasczyk

Was ist zur Zeit wichtiger für GL? Sport od. Kultur
02.05.1996 / Bengt Förster

Finanzfragen bei Dolm.einsätzen während des KOFO-Abendes
05.12.1996 / Diskussionsrunde

Gedanken zur Kulturgeschichte der GL
02.10.1997 / Volkmar Jäger

Frauenbewegung bei gehörlosen Frauen
05.03.1998 / Gerlinde Gerkens

Alt und Jung - was können ältere und jüngere Menschen voneinander lernen?
01.10.1998 / Erhard Müller

Bayerischer Interessenverband z. Anerkennung der DGS stellt sich vor.
03.12.1998 / Christa Ritzrau

DEMO

Welttag der Gehörlosen in Augsburg am 28.09.1996
- Demonstration
- Kundgebung
- Podiumsdiskussion

GESUNDHEIT

SUCHT (Alkohol)
06.07.1995 / Hr.Spagl,Fr.Gindhart

Krankenkassen im Brennpunkt
07.12.1995 / Podiumsdiskussion

Die Naturheilkunde
04.07.1996 / Karsten Nejedli

Schwangerschaftsabbruch?
06.03.1997 / Dr.med.Streng

Sexueller Mißbrauch bei Kindern
03.07.1997 / Ilse Hoffmann

Macht Gehörlosigkeit psychisch krank?
09.07.1998 / Dr. Inge Richter

Stand: 26.04.1999
KOFO-Augsburg, Kerstin Mackevicius

Alle Preise sind ohne Versandkosten!
Die Portokosten sind abhängig vom Umfang der Bestellung und können per Fax erfragt werden (je nach Menge und Gewicht). Zahlung (Bank-Überweisung) auf Rechnung (sie wird zugeschickt)!

Bestelladresse:
KOFO-Augsburg, Kerstin Mackevicius, Thommstr. 2, 86153 Augsburg, Fax: (0821) 3 49 34 59

Bestellung: (Druckbuchstaben)

Name, Vorname _____

Straße, Nr., Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Fax-Nr. für evtl. Rückfragen _____

Protokoll - Kommunikationsforum Augsburg

- Gründung des Kommunikationsforums**
DM 1,00 / 01.10.1992/T. Mally, G.Hollweck
- Kommunikationsfähigkeit**
DM 0,50 / 05.11.1992/ARGE-Team
- Deutsche Gebärdensprache**
DM 1,00 / 04.02.1993/Sabine Breitenberger
- Schwerhörigkeit**
DM 0,50 / 01.04.1993/Bernd Schneider
- Rechtsradikalismus**
DM 0,50 / 01.07.1993/Stefan Welker
- Umgang mit Gebärdensprachdolmetschern**
DM 0,50 / 04.11.1993/Wolfgang Müller
- AIDS - Grundlage**
DM 1,00 / 02.12.1993/Gaby Rausch
- Die Kultur in der GL-Welt - früher und heute**
DM 0,50 / 03.02.1994/Jürgen Stachlewitz
- Gebärdenspracheinsatz im Unterricht in GL-Schulen**
DM 0,50 / 03.03.1994/Sonja Richter
- Gleichstellung für Gehörlose?**
DM 0,50 / 05.05.1994/K.Mackevicius, R. Preis
- Safer Sex (AIDS)**
DM 0,50 / 07.07.1994/Dr. Kejzlav-Lisy
- Das Altwerden gehörloser Menschen**
DM 0,50 / 06.10.1994/Paula Erhard
- Gehörlose in Not - wer hilft?**
DM 0,50 / 01.12.1994/Polizei, Feuerwehr
- SEKTEN**
DM 0,50 / 02.02.1995/Frau Gerstmayr
- Unser Recht als Gehörlose**
DM 1,00 / 02.02.1995/Rudi Sailer
- SUCHT 1. Teil (Drogen und Alkohol)**
DM 0,50 / 04.05.1995/Klostermair,Weckerle
- SUCHT 2. Teil (Alkohol)**
DM 0,50 / 06.07.1995/G.Spagl, Chr. Gindhart
- Bilingualismus**
DM 1,50 / 05.10.1995/Gabriele Hollweck
- Krankenkassen im Brennpunkt**
DM 1,50 / 07.12.1995/Vertr. Krankenkassen
- Ehrenamtlich ? - NEIN DANKE!**
DM 1,00 / 01.02.1996/Johanna Weber
- Arbeitslosigkeit bei Gehörlosen**
DM 1,00 / 07.03.1996/Hr.Männer, Hr. Blasczyk
- Was ist zur Zeit wichtiger für GL? Sport oder Kultur?**
DM 1,50 / 02.05.1996/Bengt Förster
- Die Naturheilkunde**
DM 1,50 / 04.07.1996/Karsten Nejedli
- Frühförderung bei gl. Kleinkindern**
DM 1,50 / 10.10.1996/Theresia Savkin
- Finanzfragen bei Dolmetschereinsätzen während des KOFO-Abendes**
DM 1,50 / 05.12.1996/Diskussionsrunde
- DGS und LBG**
DM 1,50 / 06.02.1997/M.Hillenmeyer
- Schwangerschaftsabbruch?**
DM 1,50 / 06.03.1997/Dr.med.Helmut Streng
- Sozialdienst für Gehörlose - wofür?**
DM 1,50 / 05.05.1997/Gindhart, Jeßler
- Sexueller Mißbrauch bei Kindern**
DM 3,00 / 03.07.1997/Ilse Hoffmann
- KOFO-spezial Schwangerschaftsabbruch**
DM 0,50 / 11.09.1997/ProFamilia
- Gedanken zur Kulturgeschichte der GL**
DM 1,50 / 02.10.1997/Volkmar Jäger
- Sprachentwicklung bei h. u. gl. Kindern**
DM 1,50 / 04.12.1997/Eva-Maria Geser
- Frauenbewegung bei gl. Frauen**
DM 1,50 / 05.03.1998/Gerlinde Gerkens
- Macht Gehörlosigkeit psychisch krank?**
DM 1,50 / 09.07.1998/Dr. Inge Richter
- Alt und Jung - was können ältere und jüngere Menschen voneinander lernen?**
DM 1,50 / 01.10.1998/Erhard Müller
- Bayerischer Interessenverband zur Anerkennung d. Gebärdensprache stellt sich vor.**
DM 1,50 / 03.12.1998/Christa Ritzrau